

Eine Studie im Auftrag des Bistums St. Gallen



Synodaler Prozess zur Synode 2023

Bistum St. Gallen

Ergebnisse aus den Dialoggruppen

Projektteam

Urs Bieri: Co-Leiter

Cloé Jans: Leiterin operatives Geschäft

Adriana Pepe: Praktikantin Projektleitung

Annick Doriot: Projektleiterin i.A.

Corina Schena: Praktikantin Data Science und Politikanalyse

Olga Jenzer: Praktikantin Data Science und Politikanalyse

Daniel Bohn: Projektmitarbeiter

Roland Rey: Mitarbeiter Administration

Petra Huth: externe Partnerin

Bern, 31.01.2022

Publikation: 11.02.2022

Inhaltsverzeichnis

1	MANAGEMENT SUMMARY	4
1.1	Wichtiges in Kürze	4
2	EINLEITUNG	8
2.1	Mandat und Vorgehen.....	8
2.2	Methodische Details.....	8
2.3	Portrait der Dialoggruppen	10
3	ERGEBNISSE DIALOGPROZESS.....	15
3.1	Themenfeld Weggefährten	15
3.2	Themenfeld Zuhören	19
3.3	Themenfeld Wort ergreifen	24
3.4	Themenfeld Feiern	28
3.5	Themenfeld Mitverantwortung in der Sendung	31
3.6	Themenfeld In der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen	35
3.7	Themenfeld Austausch mit anderen christlichen Konfessionen	38
3.8	Themenfeld Autorität und Teilnahme.....	40
3.9	Themenfeld Unterscheiden und Entscheiden	42
3.10	Themenfeld Sich in der Synodalität bilden.....	45
4	ANHANG	48
4.1	Ergänzende Grafiken und Untergruppen-Grafiken.....	48
4.2	gfs.bern-Team	50

1 Management Summary

1.1 Wichtiges in Kürze

1.1.1 Hintergrund und Durchführung des Dialogprozesses zur Synode 2023

Im Auftrag von Papst Franziskus begibt sich die römisch-katholische Kirche auf einen zweijährigen Synodalen Prozess, um über Gemeinschaft, Dialog und Teilhabe in der katholischen Kirche sowie ihren Auftrag zu sprechen. Zu diesem Zweck stellte der Papst im Herbst 2021 Fragen in zehn Themenbereichen zur Diskussion. Im Zentrum steht die Frage der Synodalität, also die Frage, wie sich Mitglieder der katholischen Kirche im Dialog begegnen können, um gemeinsam als Kirche und mit den Menschen unserer Zeit weiter-zugehen. Die einzelnen Diözesen sind dabei angehalten, ihre Antworten zu diesen Fragen zuhanden der jeweiligen Bischofskonferenzen einzureichen. Eine abschliessende Diskussion der Fragen findet dann im Oktober 2023 im Rahmen der Bischofsynode in Rom statt. Zusammen entschlossen sich die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen, diesen Prozess unter Einbezug aller Personen in ihren Bistümern und begleitet von gfs.bern als unabhängigen Partner zu gestalten.

Die Konsultation der Basis in den drei Bistümern fand vom 17. Oktober bis am 30. November 2021 statt. Um dem Geist des Synodalen Prozesses möglichst gut Rechnung zu tragen, wurde ein Vorgehen gewählt, das den Dialog zwischen den Gläubigen in den Vordergrund stellt. So waren alle Interessierten angehalten, sich in Gruppen von mindestens fünf Personen zu finden, die gestellten Fragen gemeinsam zu diskutieren und dann die gefundenen Antworten in die von gfs.bern programmierte Dialogplattform einzugeben. Dabei standen sowohl vorgegebene Antworten als auch offene Textfelder zur Verfügung.

Der vorliegende Bericht informiert über die Ergebnisse des Dialogprozesses für das Bistum St. Gallen (für die Bistümer Basel und Chur, siehe separater Bericht). Stellenweise werden Vergleiche zwischen den drei Bistümern gezogen, um gewisse Aspekte der Antworten aus St. Gallen besser einordnen zu können. Die Antworten in St. Gallen basieren auf den Inputs und Antworten aus 146 Dialoggruppen respektive 1090 Einzelpersonen. In den Dialoggruppen vertreten sind dabei Personen unterschiedlichsten Alters und Herkunft (geografisch, kulturell und bezüglich ihrer Rolle in der katholischen Kirche). Von den zehn zur Verfügung stehenden Themen haben sich besonders viele Dialoggruppen mit den Themen "Weggefährten" (wer gehört zur Kirche dazu und wer nicht), "Zuhören" und "Feiern" auseinandergesetzt. Themen, die näher an der Synodalität selber sind (z.B. Sich in der Synodalität bilden" oder "Unterscheiden und Entscheiden") wurden dagegen weniger häufig gewählt.

1.1.2 Erkenntnisse

Die Beiträge aus den Dialoggruppen zeugen dabei in ihrer Gesamtheit von der zentralen Rolle, die der Glaube im Leben der Teilnehmer:innen spielt und der tiefen Verbundenheit mit und Relevanz von Gott für jede Person einzeln. Der Zugang zum Glauben – und damit auch der katholischen Kirche – ist dabei sehr vielfältig und individuell gestaltet. Die gemeinsame Basis, die über viele Differenzen hinweg besteht, sind dabei einerseits die christlichen Grundwerte und andererseits der grosse Stellenwert, den Rituale (wie die Feier der Sakramente, gemeinsame Gebetszeiten) für viele im Leben haben.

Die Dialogteilnehmer:innen haben insgesamt die Vorstellung und den Wunsch einer Kirche haben, die offen und einladend ist. Das Christentum und die (römisch-katholische) Taufe sind dabei wichtige Faktoren, die Zugehörigkeit schaffen. Alleine das Gefühl, dazuzugehören, steht in St. Gallen etwas weniger im Vordergrund als beispielsweise im Bistum Basel.

Neben Offenheit und Nächstenliebe als zentrale Werte wird der unvergleichlich grosse Stellenwert der Freiwilligkeit und freiwilligen Arbeit immer wieder betont. Das soziale Engagement ist für viele Dialogteilnehmer:innen nicht nur ein Identifikationsanker, sondern dient häufig auch als Inspiration und ist Quelle der Freude und Zufriedenheit.

Obwohl die zur Verfügung gestellten Themenfelder und Fragen den Glauben, den eigenen Zugang zu Gott und die Rolle in der Kirche auf einer eher übergeordnet-philosophischen Ebene thematisieren, formulierten die Dialogteilnehmer:innen immer wieder sehr konkrete Inputs, Forderungen und Wünsche, die eine informative Auslegeordnung der aktuellen Spannungsfelder im Bistum St. Gallen erlauben. Dabei fällt auf, dass diese Inputs unabhängig von der eigentlichen Frage immer wieder sehr ähnlich sind. Dazu gehört Spannungsfeldern insbesondere die Rolle der Frau in der Kirche, der Umgang mit Minderheiten oder Lebensformen, die nicht einer traditionellen Vorstellung entsprechen (LGBTQI+, Geschiedene, Wiederverheiratete), oder auch die Art und Weise, wie eine zeitgemässe Gestaltung von Riten und Feiern möglich ist. Immer wieder wird auch zu bedenken gegeben, dass junge Leute zu wenig abgeholt würden und auch Personen mit Beeinträchtigungen oder mit einem anderen kulturellen oder sprachlichen Hintergrund zu wenig miteinbezogen würden. Die Dringlichkeit bei diesen Fragen ist auch im Bistum St. Gallen gegeben, allerdings werden die Anliegen mit etwas weniger Nachdruck als beispielsweise in Basel platziert.

In verschiedenen Zusammenhängen wird ersichtlich, dass in der Wahrnehmung der Dialogteilnehmer:innen zwischen der katholischen Kirche als Organisation und der Basis der Gläubigen ein gewisser Graben herrscht. Die Dialoggruppen monieren zuweilen, dass Entscheidungen intransparent und stark personenabhängig seien. Die Struktur der Kirche wird zwar als Problem wahrgenommen, die Kritik die geäussert wird, scheint aber weniger dringlich zu sein als in anderen Bistümern. In St. Gallen scheinen Dialog und Partizipation weniger miteinander verknüpft zu werden und ein grössere Anteil der Gruppen scheint sich wohl zu fühlen, den eigenen Glauben auf die eigene Art im engeren Kreis mit Gleichgesinnten zu leben anstatt grosse Konflikte und Richtungsstreite über die Zukunft der Kirche auszufechten.

Rituale und Feiern sowie die gesamte Organisation rundherum, dienen den Dialogteilnehmer:innen nicht nur als spirituelle Inseln der Ruhe und Besinnung im Alltag, sondern werden auch für den sozialen Austausch und die Förderung der Gemeinschaft als sehr wichtig wahrgenommen. Wer dabei Zugang zu den Sakramenten hat, wird aber durchaus kontrovers diskutiert.

Den Teilnehmer:innen des Dialogprozesses ist bewusst, dass die grosse Diversität innerhalb der katholischen Kirche Chance und Problem gleichzeitig ist. Eine Organisation, die eine ganze Welt umspannt und unterschiedliche Wertvorstellungen zu integrieren hat, die sich zuweilen geografisch und über die Zeit unabhängig voneinander weiterentwickelt haben, steht vor einer grossen Herausforderung.

Allen Wünschen nach einer moderneren und progressiveren Kirche zum Trotz gibt es ganz klar auch Stimmen, die sich wieder eine stärkere Rückbesinnung auf traditionelle Werte und Normen wünschen. Und für viele ist es zunehmend so, dass sie sich als gläubige und bekennende Katholiken selber marginalisiert fühlen.

1.1.3 Was bedeutet dies für eine Organisation wie die katholische Kirche

Grundsätzlich ist eine Kirche und insbesondere die katholische Kirche keine "normale" Organisation. Zwar hat sie im Rahmen des Christentums und der katholischen Interpretation davon eine klare Vision, kann diese aber nicht einfach an einen neuen Zeitgeist oder aufgrund von neuen "Marktbedürfnissen" anpassen. Zentrale Teile des Glaubens sind nicht verhandelbar und behalten Gültigkeit auch dann, wenn ein Zeitgeist sie anachronistisch erscheinen lässt. Es ist dezidiert nicht Aufgabe von gfs.bern, zwischen Kirche als Organisation (und damit reformierbar) und Kirche als "Glaubensgefäss" (und damit an wesentlichen Stellen nicht verhandelbar) zu triagieren – dies kann nur die katholische Kirche als Glaubensträgerin selbst leisten. Die vorliegenden Erkenntnisse können einer solchen Diskussion zudienen.

In der Analyse kann abschliessend festgehalten werden, wie es aus Sicht der Dialogpartner:innen um den Dialog und die Teilhabe innerhalb der katholischen Kirche steht.

Generell ist Teilhabe davon abhängig, dass alle Beteiligten eine Kommunikationskultur teilen, der Einbezug der Beteiligten gegeben ist, die Organisation Raum für Teilhabe bietet und gewährt und schliesslich diese Teilhabe in der individuellen Erfahrung als relevant erachtet wird. Letzteres beinhaltet das Gefühl ernstgenommen zu werden ebenso wie der Eindruck, durch die eigene Teilhabe Handlungsrelevanz innerhalb der Organisation auszulösen.

- In Bezug auf die **GLEICHE KOMMUNIKATIONSKULTUR** (Sprache, Glaubenshaltung, Glaubensüberzeugungen) zeigen die Dialoggruppen eine hohe Übereinstimmung, eine tragfähige Basis. Sichtbar förderlich ist das weitestgehende Teilen der gemeinsamen "Vision" in Form des gemeinsamen Glaubens. Dieser bildet eine ideale Basis für ein grundlegendes Interesse an Teilhabe. Tendenziell problematischer ist hingegen die gegenseitige Verständigung als Basis von Teilhabe. Hier betonen Dialoggruppen mehrfach, dass es doch gewisse Verständigungsschwierigkeiten gibt (mit der Hierarchie, für Personen mit Beeinträchtigung, anderem kulturellem oder sprachlichem Hintergrund, aber auch für Junge). Hier findet sich eine gewisse kommunikative Herausforderung.
- Betreffend den **EINBEZUG ALLER BETEILIGTEN** werden in den Dialoggruppen weitgehend bekannte Problemfelder betont. So wird breit festgehalten, dass gerade Frauen, aber auch Personen aus nicht traditionellen Lebens- und Beziehungsformen in die katholische Kirche zu wenig gleichwertig einbezogen sind und damit auch weniger teilhaben können (z.B. bei Entscheidungen). Hier findet sich eine strukturelle/organisatorische Herausforderung.
- In Bezug auf **RAUM FÜR TEILHABE** halten die Dialoggruppen zwar fest, dass solche Räume (Gremien, Räte, Mitgestaltung des Gottesdienstes) durchaus ein wichtiger Teil der katholischen Kirche in der Schweiz sind und Teilhabe in diesen Räumen gewünscht

und gepflegt wird. Es wird aber auch bemängelt, dass solche Räume spürbar entkoppelt sind von den Lebenswelten der offiziellen Kirche und sich damit Lebensrealitäten der Basis mit Lebensrealitäten von Kirchenvertretern reiben. Den vorgesehenen Räumen für Teilhabe gelingt es offenbar zu wenig diese Spannungsfelder zu moderieren. Dies scheint uns eine organisationelle Herausforderung.

- In Bezug auf **RELEVANZ VON TEILHABE** (Mitwirkung) sehen die Dialoggruppen in unserer Interpretation die grössten Baustellen – sie sind aber etwas weniger ausgeprägt als beispielsweise in Basel, dem grössten Bistum der Schweiz. Wir spüren weitgehende Enttäuschung über die Folgewirkung bisheriger Dialogprozesse. Dabei fühlt man sich mit seinen Überzeugungen nicht ernst genommen, weil das eigene Mitwirken folgenlos blieb. Schliesslich wird langjährig aufgebaute Resignation geäussert und ein weitgehender Reformstau in der katholischen Kirche konstatiert. Hier finden sich prozessuale, allenfalls auch kommunikative Herausforderungen.

Insgesamt fällt auf, dass die Dialoggruppen aus dem Bistum St Gallen zwar auf allen Dimensionen Problemfelder sehen, im Bereich der Kommunikationskultur und Einbezug aller Beteiligten aber in der Wahrnehmung der Dialoggruppen-Teilnehmer:innen auch vieles richtig gemacht wird. Die Problemwahrnehmung und der Handlungsbedarf scheinen etwas weniger dringlich als in Basel oder auch in Chur. Am stärksten kritisiert werden aber auch in St. Gallen Elemente im Bereich Relevanz der Teilhabe, und damit exakt an demjenigen Punkt, welcher die katholische Kirche am stärksten von einer weltlichen Organisation unterscheidet. Oder in kurzen Worten: Alle Gläubigen zusammen bilden die katholische Kirche. Der gemeinsame Glaube eint sie. Er ist als solcher nicht verhandelbar. Wie aber dieser Glaube gelebt, wie er sich in der kirchlichen Gemeinschaft, ihren Strukturen ausprägt, da bringen die Gläubigen sehr unterschiedliche Überzeugungen ein. Dies führt zu Reibungsflächen. Dies zeigt sich stark bei der gefühlten fehlenden Relevanz von Teilhabe für die Weiterentwicklung der Kirche. Es scheint für die katholische Kirche absolut zentral, selber eine dezidierte Klarheit davon zu haben, welche Teile organisationell und damit verhandelbar sind und welche Teile unverhandelbar und damit zu erklären sind. Die Dialoggruppen zeigen auf, dass die katholische Kirche ungebrochen eine Basis hat, welche an einem solchen Dialog ausgesprochen interessiert ist.

2 Einleitung

2.1 Mandat und Vorgehen

Im Auftrag von Papst Franziskus begibt sich die Katholische Kirche auf einen Synodalen Prozess, um gemeinsam mit den Gläubigen – Ordensträgern, Laien wie auch Getauften – über die Zukunft der Kirche zu sprechen. Der zweijährige Prozess (Bischofssynode 2023) orientiert sich dabei an den Leitsätzen Gemeinschaft, Partizipation und Mission. Auf diözesaner Ebene möchte das Bistum St.Gallen diesen Prozess an ihre Mitglieder bringen und ihnen zugleich eine Stimme geben.

Das Bistum St. Gallen, vertreten durch Bischof Markus Büchel, beauftragt das Forschungsinstitut gfs.bern im Rahmen vom vorsynodalen Prozess mit der Durchführung der Befragung.

Ziel ist es, das Bistum St. Gallen in seinem Prozess wissenschaftlich zur Seite zu stehen und die Meinungen und Wünsche der Gläubigen zu sammeln und festzuhalten. Konkret wird zur Beantwortung der Fragen zur Bischofssynode 2023 eine Erhebungsplattform (Fragebogen) bereitgestellt und die darin eingegebenen Antworten ausgewertet und verdichtet. So entsteht die Grundlage für die endgültigen Antworten des Bistums St. Gallen zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz.

Dabei setzen wir auf ein zweistufiges Vorgehen:

- 1) In einem **ERSTEN SCHRITT** wurden **DREI FOKUSGRUPPEN** à je 6 bis 8 Teilnehmenden durchgeführt, um die Fragen breit und offen zu diskutieren. Die Fragen, die als Grundlage für den Dialogprozess dienten, wurden vom Vatikan in Rom vorgegeben und vom Bistum St. Gallen nach Bedarf ergänzt. Ziel war es, das Spektrum der Antworten auf die Fragen aus Rom möglichst in der ganzen Breite zu erfassen und aufgrund dessen einen Fragebogen für die Hauptbefragung zu konzipieren.
- 2) In einem **ZWEITEN SCHRITT** und im Rahmen der **HAUPTBEFRAGUNG** wurde die Erhebungsplattform (Fragebogen) mit den erarbeiteten Antworten erstellt und den Dialoggruppen zur Beantwortung bereitgestellt. Um weiterhin für alle Meinungen offen zu sein, die in den Fokusgruppen nicht zur Sprache kamen, gab es bei jeder Frage die Möglichkeit, auch Antworten in einem offenen Zeilenfeld einzugeben.

Die Analyse und Auswertung der Antworten erfolgt im Sinne einer Auslegeordnung der verschiedenen Meinungen zu den gestellten Fragen. Es geht dabei nicht darum, diese Meinungen zu erklären oder daraus Massnahmen abzuleiten, sondern den Dialog innerhalb der Gruppen und der Gemeinschaft abzubilden.

2.2 Methodische Details

Die Ergebnisse der Befragung im vorliegenden Projekt "synodaler Prozess Bistum St. Gallen 2023" basieren nicht auf einer repräsentativen Befragung. Vielmehr ist es eine Bestandsaufnahme der aktuellen Meinungen der Teilnehmer:innen des synodalen Prozesses zur Synode 2023 im Bistum St. Gallen.

Tabelle 1: Methodische Details

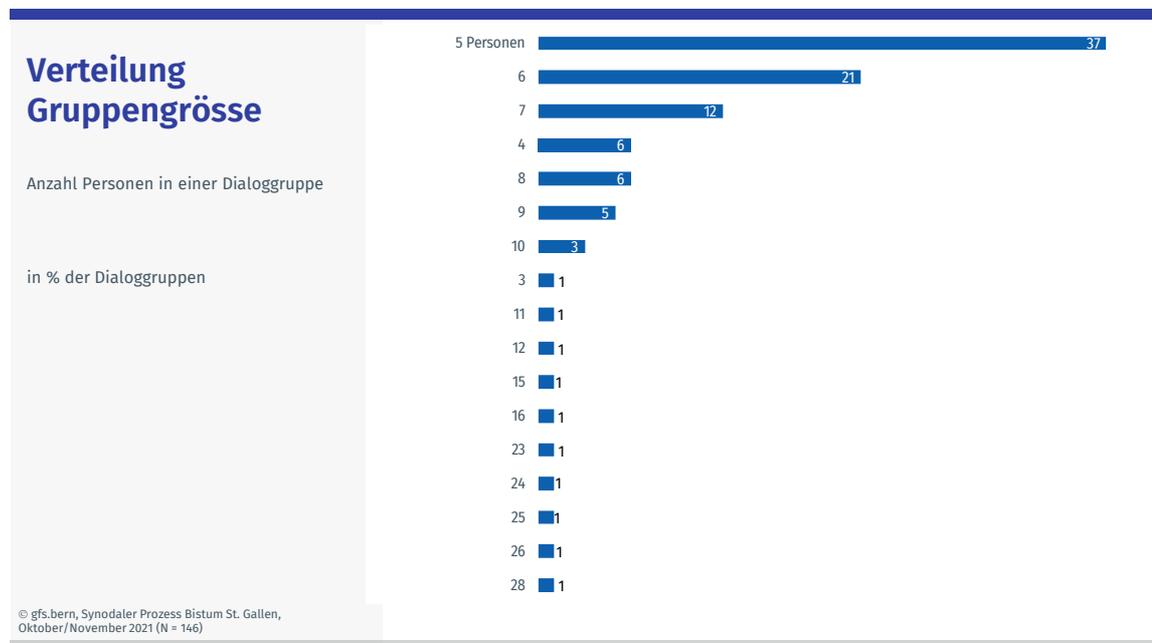
Auftraggeber	Bistum St. Gallen
Grundgesamtheit	primär Mitglieder der röm. – katholischen Kirche im Bistum St. Gallen, effektiv: alle, die sich am Dialogprozess beteiligen möchten
Datenerhebung	Online (NEBU)
Art der Stichprobenziehung	Selbstselektion - Rekrutierung via Kanäle der katholischen Kirche & öffentliche Kampagne
Befragungszeitraum	Oktober – November 2021
Zahl Dialogteilnehmer:innen	Bistum St. Gallen: 146 Gruppen / 1090 Personen

©gfs.bern, synodaler Prozess zur Synode 2023 Bistum St. Gallen, Januar 2022

2.3 Portrait der Dialoggruppen

Am synodalen Prozess des Bistums St. Gallen haben 146 Dialoggruppen und 1090 Personen teilgenommen. Die Grösse der Dialoggruppen bewegt sich zwischen drei und 18 Personen. Am häufigsten haben sich fünf Teilnehmer:innen zusammengefunden, um die Fragen aus Rom zu diskutieren und zu beantworten.¹

Grafik 1

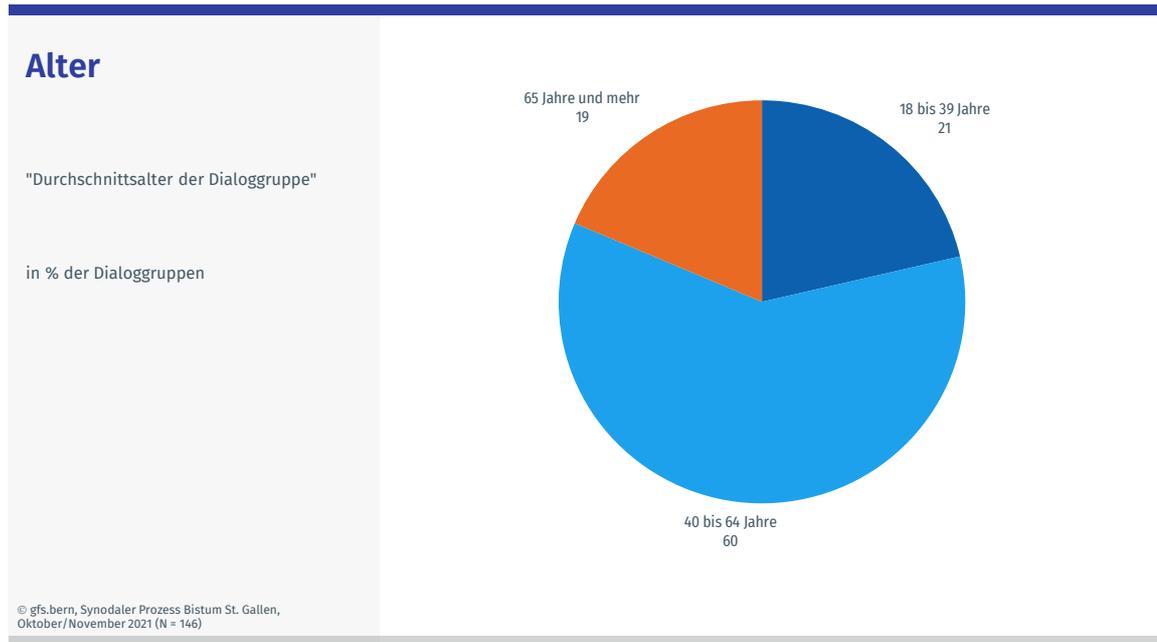


Die Teilnehmer:innen des Dialogprozesses im Bistum St. Gallen sind hauptsächlich deutschsprachig (93%). Ein Anteil von 2 Prozent sind italienisch und 5 Prozent französisch sprechend (siehe Grafik Kapitel 4.1 im Anhang).

Am häufigsten haben sich Dialoggruppen mit dem Durchschnittsalter von 40 bis 64 Jahren am Dialogprozess beteiligt. Gruppen, die aus einer jüngeren (18 bis 39 Jahre) und einer älteren (65 Jahre und mehr) Zusammensetzung bestehen, sind weniger häufig vertreten (16% respektive 21%). In all diesen Aspekten ähneln sich die Dialoggruppen in den drei teilnehmenden Bistümern Chur, Basel und St. Gallen weitgehend. Die Unterschiede in den Gruppenzusammensetzungen betragen nur wenige Prozentpunkte

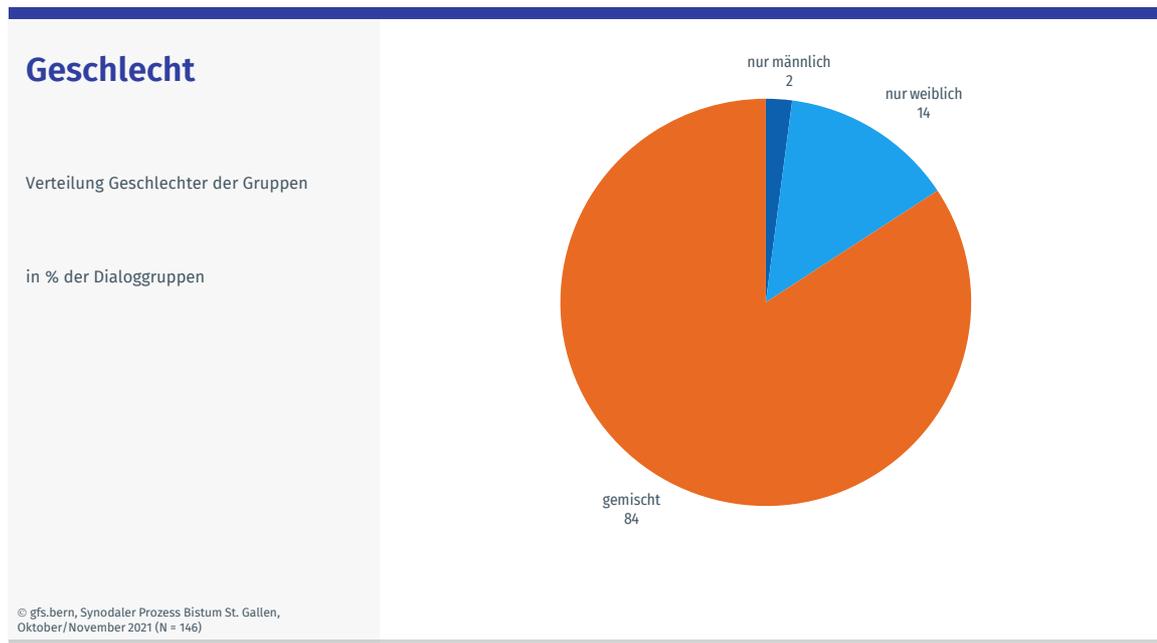
¹ Gruppen mit weniger als drei Teilnehmer:innen wurden wegen der Vorgabe des Bistums zur Gruppengrösse bei der Auswertung nicht berücksichtigt.

Grafik 2



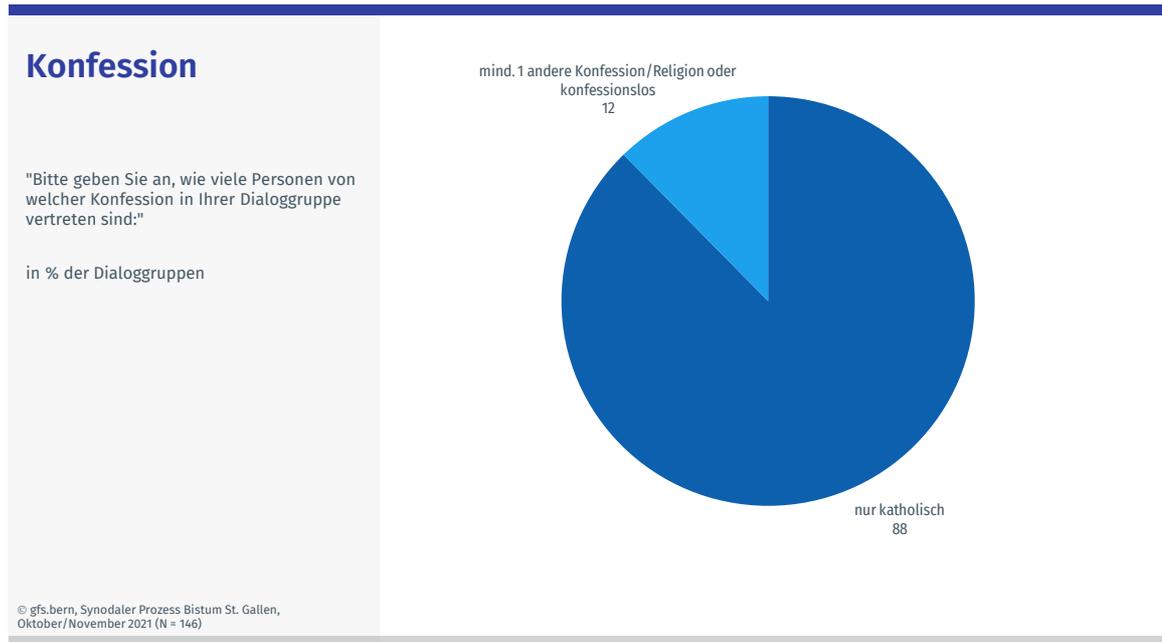
Die Dialoggruppen bestehen zu 84 Prozent aus beiden Geschlechtern. Rein weibliche oder rein männliche kommen deutlich weniger häufig vor.

Grafik 3



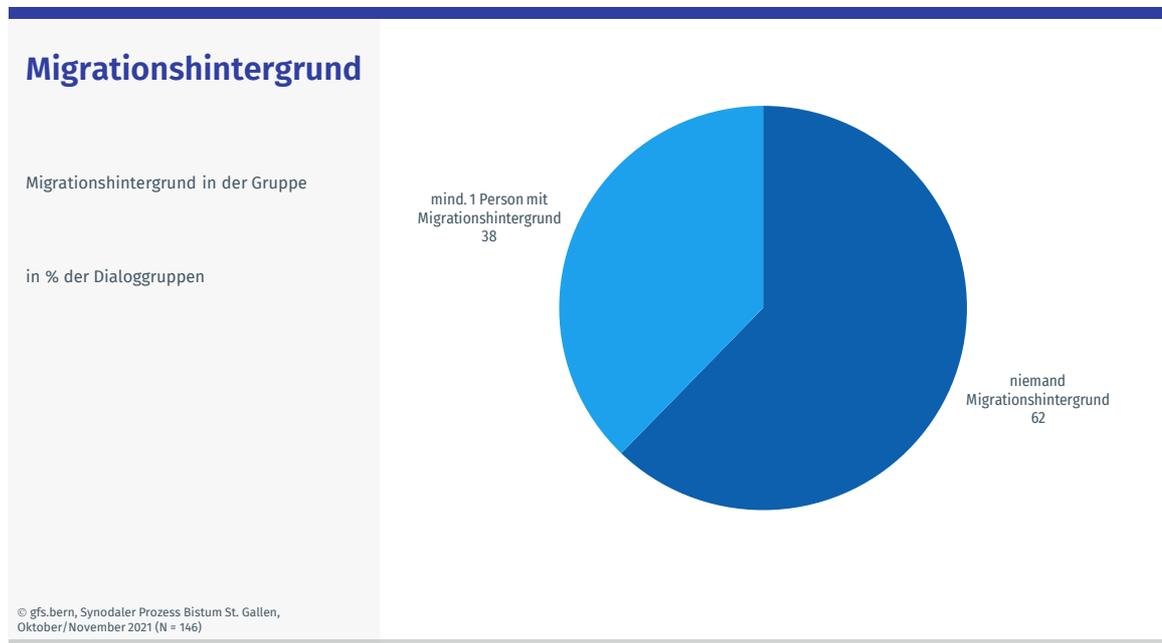
Obwohl der Dialogprozess ganz klar ein Unterfangen der katholischen Kirche ist, war es Personen anderer Konfessionen oder Religionen nicht verwehrt, sich ebenfalls einzubringen. So wurde denn auch öffentlich via Plakatkampagne ("Wir sind Ohr") auf das Projekt aufmerksam gemacht. Am Ende haben sich neben den Angehörigen der katholischen Kirche denn auch 12 Prozent Zugehörige anderer Religionen beteiligt – auch hier wieder ein Anteil, der mit den Gruppen in den anderen Bistümern absolut vergleichbar ist.

Grafik 4



Im Bistum St. Gallen setzte sich die Mehrheit der Dialoggruppen aus Personen zusammen, die keinen Migrationshintergrund hatten (62%). Dieser Anteil ist sowohl höher als im Bistum Basel (52%) als auch im Bistum Chur (46%), wo Personen mit Migrationshintergrund sogar in der Mehrheit der Gruppen vertreten waren.

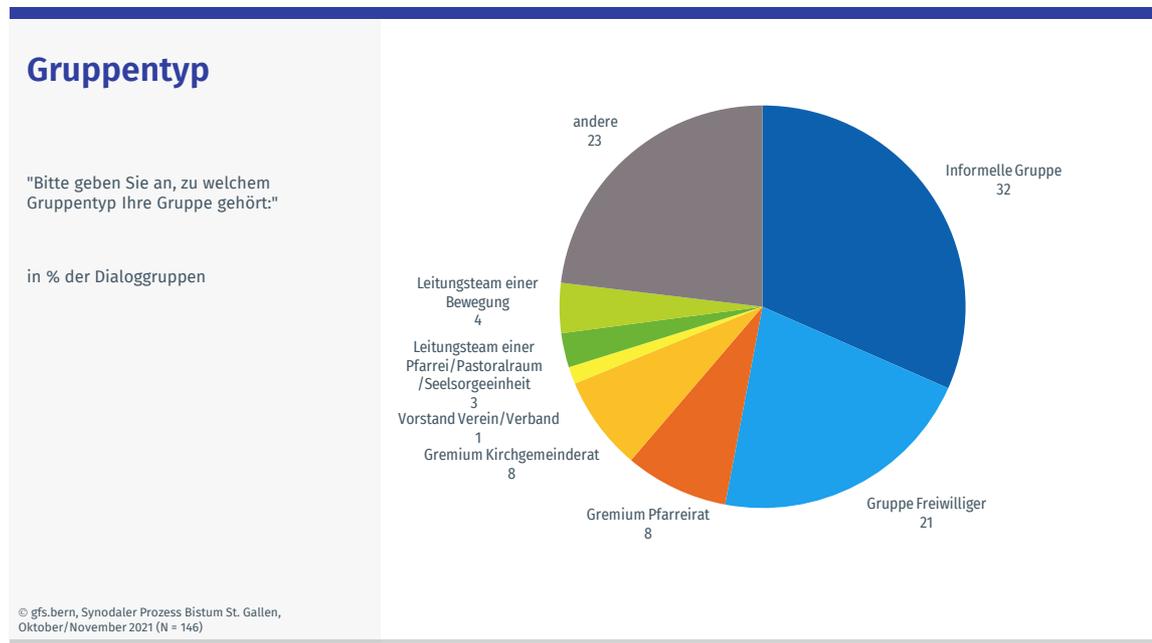
Grafik 5



Mehrheitlich beantworteten informelle Gruppen und Freiwillige die Fragen aus Rom (32% respektive 21%). Rund ein Viertel aller Gruppen besteht aus Personen, die über ein offizielles Amt oder eine andere institutionelle Funktion in der katholischen Kirche verfügen – beispielsweise in Form einer Leitungsfunktion in einem Pastoralraum oder als

Mitglied eines Kirchenrates. Weitere 22 Prozent schliesslich geben an, keiner dieser vorgeschlagenen Typen entspreche ihrer Gruppe. Dazu gehören insbesondere auch Ordensbrüder- und Schwestern.

Grafik 6



Jede vierte der teilnehmenden Dialoggruppen stammt aus Gemeinden auf dem Land, die restlichen 60 Prozent leben in der Agglomeration. Dialoggruppen in grossen Agglomerationen respektive im städtischen Umfeld gab es im Bistum St. Gallen nicht (siehe Grafik im Anhang, Kapitel 4.1).

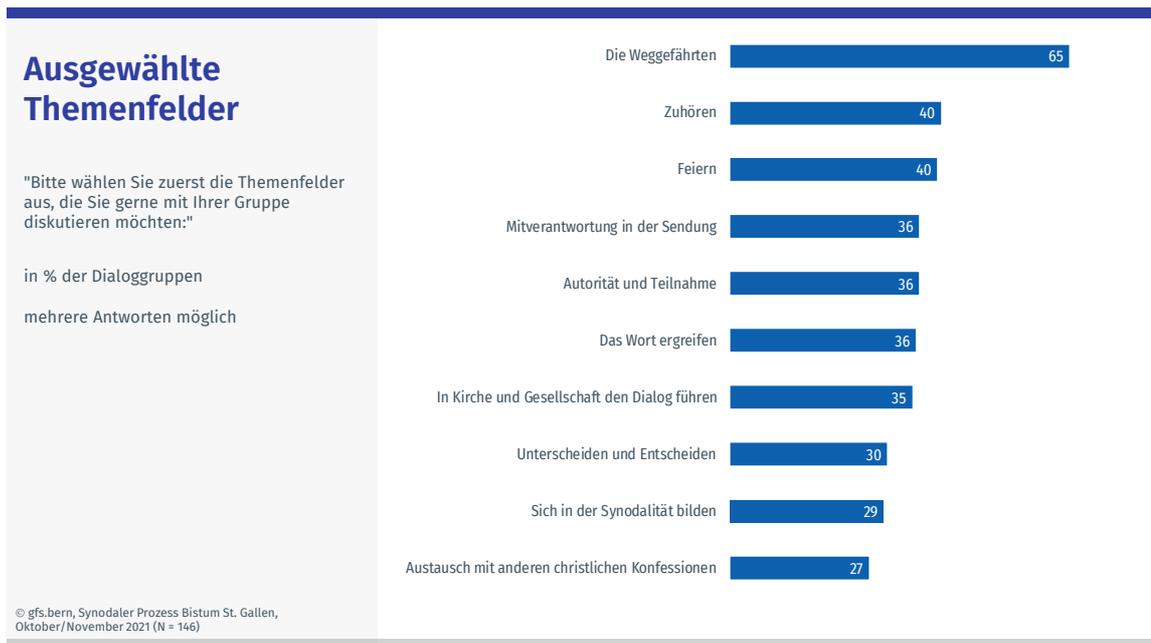
Auswahl der diskutierten Themen

Thematisch haben sich die Dialoggruppen am häufigsten für den Themenblock "die Weggefährten" entschieden. Darin enthalten sind Fragen bezüglich der Zugehörigkeit und der aktiven Gestaltung des Kirchenlebens. Mit 20 Prozentpunkten Abstand folgen die Themenfelder "Zuhören" - eine der Kernthematiken des vorsynodalen Prozesses – und Feiern.

Gleich häufig werden die Themenfelder "Mitverantwortung in der Sendung", "Autorität und Teilnahme", "das Wort ergreifen" und "in der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen" ausgewählt (36% respektive 35%).

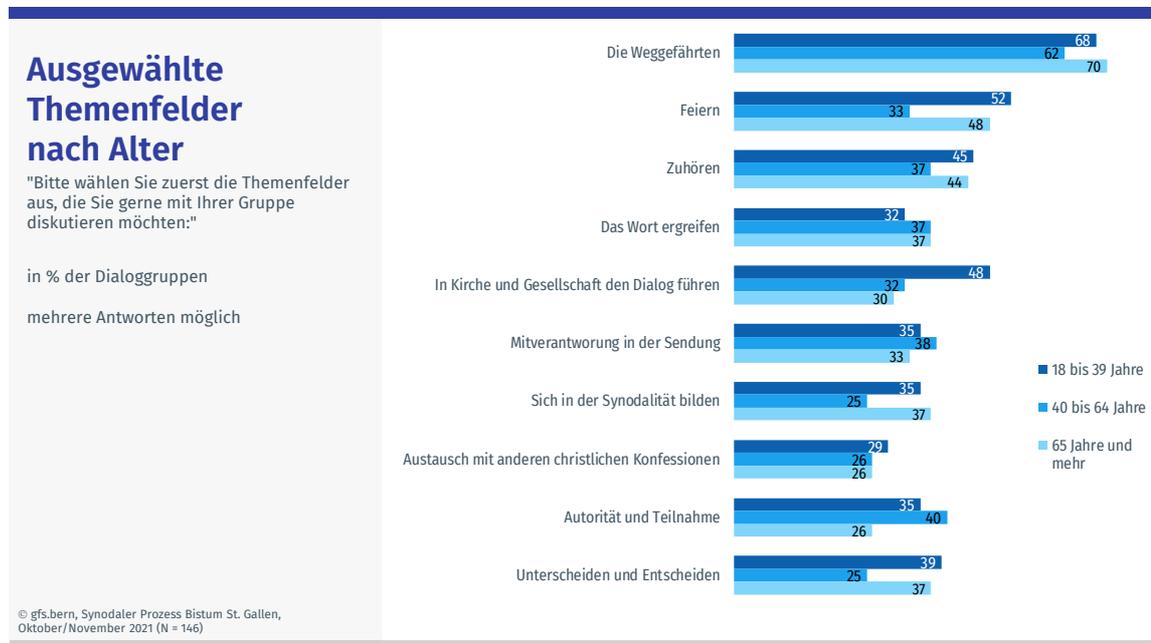
Knapp ein Drittel aller Dialoggruppen hat sich über den Austausch mit anderen christlichen Konfessionen und das Thema Synodalität an sich unterhalten.

Grafik 7



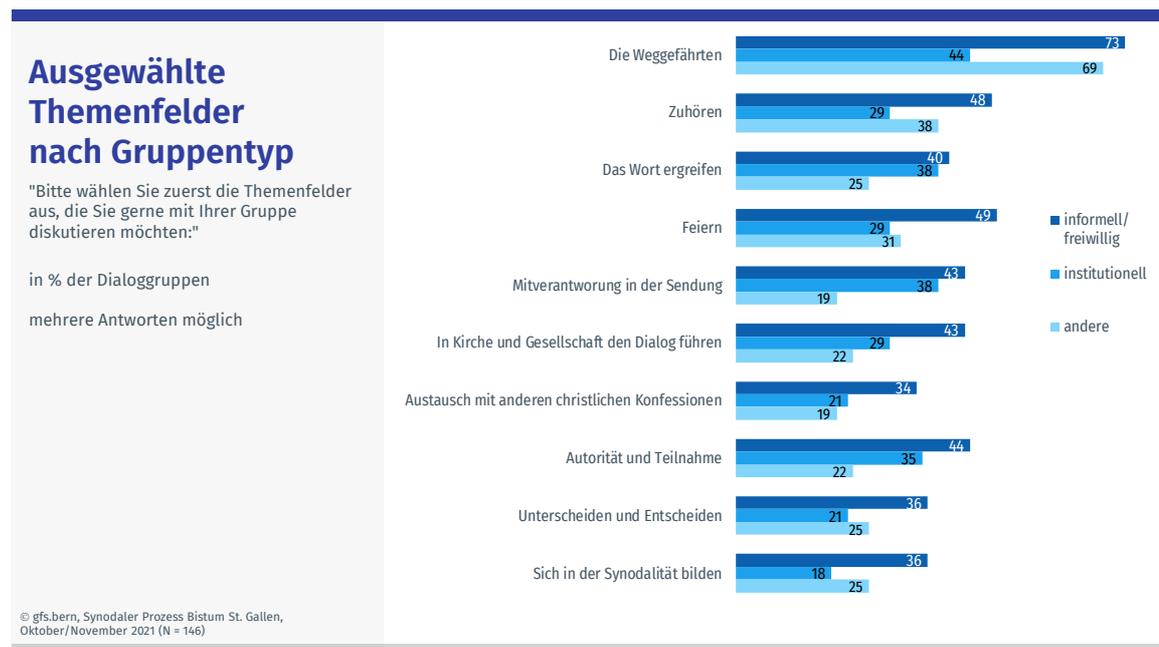
Die Themenfelder "Weggefährten", "Feiern", "Zuhören", "sich in der Synodalität bilden" und "Unterscheiden und Entscheiden" wurden im Bistum St. Gallen von Dialoggruppen der jüngsten Kohorte (18 bis 39 Jahre) wie auch die älteste Kohorte (65+-Jahre) am häufigsten bearbeitet. Das Themenfeld "Dialog führen" hat offenbar besonders die jüngeren Dialoggruppen angesprochen.

Grafik 8



Signifikante Unterschiede in der Wahl der bearbeiteten Themenfelder bestehen im Bistum St. Gallen auch nach Gruppentyp, Informelle Gruppen, die sich im Rahmen des Dialogprozesses ad hoc gefunden haben waren besonders fleissig im beantworten der zu diskutierenden Themen – was übrigens nicht nur im Bistum St.Gallen, sondern auch in Chur und Basel der Fall war.

Grafik 9



3 Ergebnisse Dialogprozess

3.1 Themenfeld Weggefährten

3.1.1 Wer gehört dazu?

Wie in den beiden anderen beteiligten Bistümern ist die Taufe für die meisten Dialoggruppen ein entscheidendes Element der Zugehörigkeit zur Kirche (Taufe generell oder aber römisch-katholische Taufe). Während in Basel das Zugehörigkeitsgefühl – also eine intrinsisch motivierte Zugehörigkeit – an erster Stelle steht, finden die meisten Dialoggruppen im Bistum St. Gallen die Identifikation mit dem Christentum besonders wichtig. Nur 23 Prozent sind der Ansicht, dass der Glaube an Jesus Christus Voraussetzung dafür ist, Teil der Kirche zu sein und auch das Zahlen der Kirchensteuer ist für die meisten kein Kriterium des Dazugehörens. Im Bistum St. Gallen ist der Anteil Dialoggruppen mit der Meinung, jeder Mensch gehöre zur Kirche ungefähr halb so gross (9%) wie dies in Basel (16%) und Chur (17%) der Fall ist.

Bei der Frage nach der Zugehörigkeit haben die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen (im Vergleich zu Basel oder Chur) besonders häufig von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, ihre Antworten mittels freiem Text zurückzumelden.

Andere Antworten (35%)

Die offenen Antworten auf die Frage der Zugehörigkeit fallen vielfältig aus, sie nehmen aber häufig die Antwortmöglichkeiten aus den geschlossenen Antworten mit auf. So ist die christliche Taufe für viele Dialoggruppen entscheidend für die Zugehörigkeit. Manche sprechen explizit von der römisch-katholischen Taufe. Auch der Glaube an Jesus

Christus und das Bekenntnis zu Jesus und zur katholischen Kirche werden als ausschlaggebend bezeichnet. Für einige der Dialoggruppen, ist die aktive Teilnahme und das Engagement am Kirchenleben oder der Dienst an der Kirche, etwa als Seelsorger oder Ratsmitglied, bedeutend für die Zugehörigkeit. Andere sehen auch die Nicht-Praktizierenden und passiven Katholiken als Teil «unserer Kirche». Ausserdem werden vor allem spezifische Gruppierungen oder Personen innerhalb der Kirche genannt. Konkret etwa Menschen, die in Not sind oder Suchende, die in der Kirche ihre Heimat finden. Ebenfalls werden etwa Geschiedene und Homosexuelle als Teil «unserer Kirche» hervorgehoben. Generell sind viele der Meinung, dass alle willkommen sind, die sich zu «unserer Kirche» dazugehörig fühlen, dazugehören möchten oder sich in der Kirche aufgehoben und wohl fühlen.

Grafik 10



3.1.2 Wer wird ausgeschlossen

Frauen, Geschiedene (oder Wiederverheiratete), Personen in homosexuellen Partnerschaften und Junge – das sind in St. Gallen (wie auch in den restlichen beiden teilnehmenden Bistümern) die Gruppen, die am stärksten als ausgeschlossen wahrgenommen werden. In den offenen Antworten (siehe nächster Abschnitt) werden im Bistum St. Gallen insbesondere Personen in gemischt-Konfessionellen Partnerschaften ebenfalls häufig als ausgeschlossen wahrgenommen. Rund ein Drittel empfindet die Sprache als ausschliessend (und zwar sowohl für Personen mit Muttersprache Deutsch als auch für Fremdsprachige). Personen mit besonders traditionellen Werten (30%) werden im Vergleich zu sehr fortschrittlichen Personen (21%) eher als ausgeschlossen wahrgenommen.

Andere Antworten (40%)

Auch bei dieser Frage wählen die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen vergleichsweise häufig die Möglichkeit, ihre Antworten in eigener Sprache weiterzugeben. Die Gruppen,

sehen dabei die verschiedensten Menschen von der Kirche aussen vorgelassen – manche absichtlich und andere unabsichtlich. Sehr häufig werden auch hier Geschiedene oder Wiederverheiratete genannt. Auch gemischt-konfessionelle Paare werden, in der Wahrnehmung von vielen, von der Kirche aussen vorgelassen, vor allem durch die nicht erlaubte Teilnahme anderer christlichen Konfessionen an der katholischen Eucharistie. Als von der Kirche ausgegrenzt angesehen werden zudem Homosexuelle, gleichgeschlechtliche Paare und queere Menschen. Auch die Rolle der Frau innerhalb der Kirche wird teils als diskriminierend wahrgenommen. Etwa durch das Ämterverbot für Frauen und die fehlende Gleichstellung innerhalb der Kirche. Ebenfalls werden Randständige und Menschen in Not wie etwa Armutsbetroffene, Drogenabhängige und psychisch Erkrankte von der Kirche zu wenig wahrgenommen. Erwähnt werden auch die Jugendlichen, die sich immer mehr von der Kirche entfernen. Sei dies durch immer weniger Berührungspunkte der Wertebilder oder durch die kirchliche Sprache, die ihnen oft fremd und unverständlich erscheint. Teils sehen sich aber auch Personen mit traditionellen christlichen Wertevorstellungen an den Rand gedrängt. Einige fühlen sich durch die Pandemie und die geltenden Massnahmen vermehrt aussen vorgelassen. Andere wiederum sind der Meinung, dass niemand ausgeschlossen wird und die Kirche für jeden offen ist, der gerne teilnehmen möchte.

Grafik 11



Nach alter unterschieden fällt auf, dass ältere Dialoggruppen im Bistum St. Gallen ein deutlich ausgeprägteres Empfinden darüber haben, wer von ihrer Kirche ausgeschlossen wird (siehe Grafik im Anhang 4.1.). Das gilt insbesondere für Frauen, Personen mit einer LGBTQI+ -Identität, Geschiedene oder auch Junge. Jüngere Dialoggruppen sind deutlich weniger dieser Meinung – sogar wenn es darum geht, dass Jugendliche ausgeschlossen sind. Dagegen sind die jüngeren Dialoggruppen häufiger als die älteren der Meinung, es gäbe für Personen mit sehr traditionellen Wertvorstellungen nur am Rande Platz.

3.1.3 Wer gestaltet?

Den wichtigsten Beitrag zu einem aktiven Leben und Zusammensein in der Pfarrei liefern Freiwillige, Ministrant:innen und ältere Menschen, in dem sie regelmässig Gottesdienste besuchen – hier sind sich die Dialoggruppen in allen drei Bistümern einig. Geistliche Gemeinschaften, Missionen, oder Orden stehen dagegen weniger im Vordergrund, was auch damit zusammenhängen dürfte, dass Laien oder Gläubige an der Basis zu diesen Gruppen nur selten Zugang haben. Demnach ist auch der Anteil Dialoggruppen, die dort besonders wichtige Gestalter:innen des kirchlichen Lebens sehen, eher gering.

Andere Antworten (29%)

In den offenen Antworten nennen die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen zum einen häufig bestimmte (institutionelle) Gruppen wie kirchliche Räte wie den Pfarreirat, Kirchenverwaltungsrat, Pastoralrat und Bistumsrat. Auch die Priester, Seelsorger und Missionare gestalten das Kirchenleben in den Augen der Dialoggruppen aktiv mit. Mehrmals genannt werden zudem kirchlichen Gruppen wie Bibel- und Gebetsgruppen, die Frauenvereine, Jugendorganisationen oder andere spezifische Bewegungen, die eine Gemeinschaft unter ihren Mitgliedern schaffen. Auch die regelmässigen Gottesdienstbesucher und Personen, die sich aktiv am Gottesdienst beteiligen wie die Ministranten, Lektoren oder die Mitglieder der Chöre leisten einen wichtigen Beitrag an die Gemeinschaft. Auch hier wird betont, dass es oft die Freiwilligen sind, die sich für die Pfarrei und Kirche engagieren und für den Zusammenhalt innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft eine zentrale Rolle spielen.

Grafik 12



3.2 Themenfeld Zuhören

3.2.1 Wo wird man gehört?

Je näher an der Basis und dem eigenen Umfeld, desto eher fühlen sich die Gläubigen in den Dialoggruppen auch gehört – das gilt in der Tendenz für die Dialoggruppen in allen drei Bistümern und so auch in St. Gallen. Am meisten gehört und verstanden fühlen sich die Gläubigen in den Gruppen, in welchen sie selber mitwirken. Zudem befinden 63 Prozent, dass Führungspersonen in ihrer jeweiligen Pfarrei ihre Anliegen wahrnehmen. Bei gewählten und institutionalisierten Gremien auf lokaler Ebene wie der Kirchgemeinde, finden 41 Prozent ein offenes Ohr.

Es fällt aber auf, dass sich die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen, verglichen mit den Bistümern Basel und Chur, von den Führungspersonen im Bistum deutlich eher gehört und verstanden fühlen (29% vs. 13% resp. 8%). Vom Papst fühlen sich die Dialoggruppen dann aber in allen drei Bistümern praktisch gleich gut gehört (17% in Chur und St.Gallen, 18% in Basel).

Auch gibt es in St. Gallen weniger Dialoggruppen, die sich in der Kirche nicht wirklich gehört fühlen als dies in den beiden anderen Bistümern der Fall ist (24% vs. 35% in Basel und 34% in Chur) und auch von den eigenen Glaubensbrüdern- und Schwestern fühlt man sich in der Tendenz etwas besser gehört.

Während das Thema des Zuhörens in St. Gallen verglichen mit den beiden anderen Bistümern mindestens mit Hinblick auf die diözesane Ebene etwas weniger kritisch beurteilt wird, gibt es auch hier nur einen sehr kleinen Anteil Dialoggruppen(6%), die sich überall gehört fühlen in der Kirche.

Andere Antworten (30%)

Die Antworten aus den offenen Fragen legen nahe, dass sich die Dialoggruppen je nach individuellem Ausleben ihres Glaubens in den unterschiedlichsten Situationen, Orten und von den unterschiedlichsten Personen und Gruppen in der Kirche gehört fühlen. So fühlen sich viele im Gottesdienst, bei den Sakramenten und bei Predigten abgeholt und verstanden. Auch im Gebet oder beim Lesen der Heiligen Schrift verspüren sie dieses Gefühl, was dann eher einem Gehört werden auf spiritueller Ebene entspricht. In der Beichte und während Gesprächen mit dem Pfarrer, Priester, Seelsorger oder bei anderen Pfarreiangehörigen vor Ort sehen sie sich wahr- und ernst genommen. Innerhalb von kirchlichen Gruppen und Vereinen im Austausch mit Gleichgesinnten fühlen sich die Befragten verstanden. Oder auch als Gruppe, Verein oder Einzelperson, wenn Anliegen und Einwände an Führungspersonen der Kirche ernst genommen und nicht ignoriert werden. Einige fühlen sich explizit dort gehört, wo die Soziallehre der katholischen Kirche verteidigt wird. Für viele ist der Papst und die Weltkirche in Rom so weit weg, dass sie sich von ihr nicht gehört fühlen.

Grafik 13

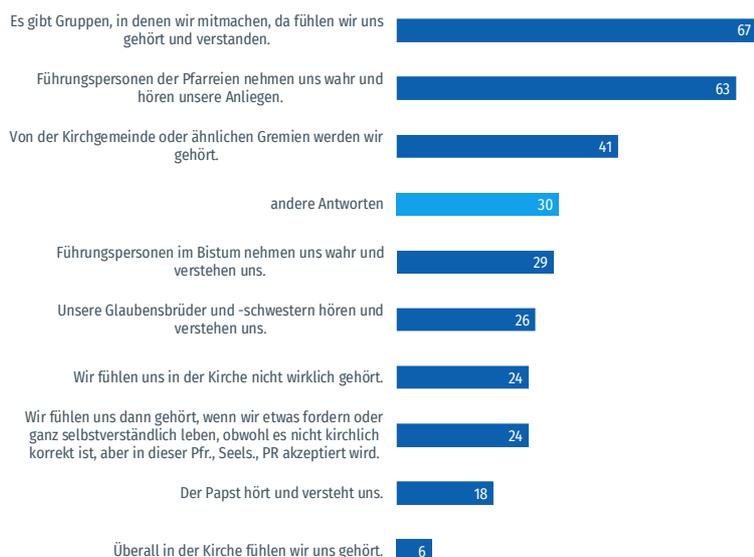
Themenfeld 2 - Zuhören: Wo wird man gehört?

"Wo fühlen Sie sich in der Kirche (als Mann, Frau, Laie, Jugendlicher, queere Person etc.) gehört? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (n = 78)



3.2.2 Wo wird man nicht gehört?

Zwar ist der Anteil Dialoggruppen, die sich auf der Ebene des Bistums gehört fühlen in St. Gallen grösser als in Chur oder Basel, wenn es darum geht, wo man nicht gehört wird, liegen die Führungspersonen im Bistum dennoch an erster Stelle (53%). Rund die Hälfte der Dialoggruppen fühlen sich zudem vom Papst nicht gehört (49%).

Weiter fühlen sich 25 Prozent nicht gehört, wenn sie etwas fordern oder leben, das nicht kirchlich korrekt ist und dann auch nicht unterstützt wird, weil es nicht (oder nicht mehr) dem Stil der Pfarrei entspricht. Von Führungspersonen auf der Ebene der Pfarrei und von Gremien wie der Kirchgemeinde, erhalten 21 respektive 13 Prozent kein offenes Ohr.

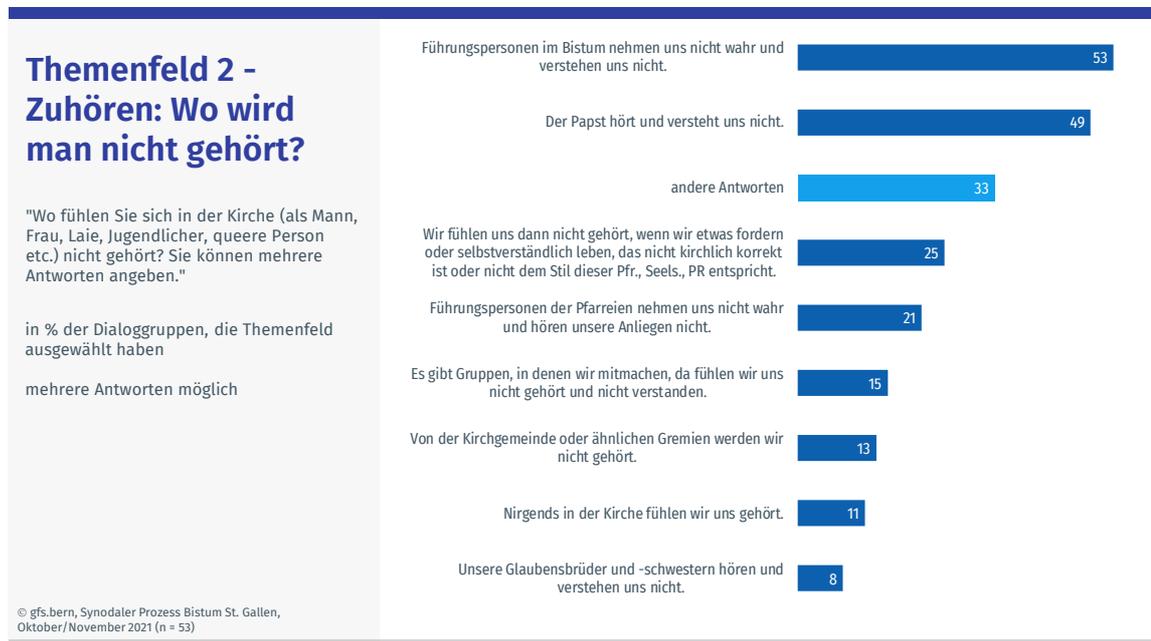
Der Anteil Dialoggruppen, der sich zum Teil in Gruppen, in denen sie selber mitmachen, nicht gehört fühlen, ist in St. Gallen fast doppelt so gross wie in Basel und Chur (15% vs. jeweils 8%). Gar nicht wahrgenommen fühlt sich aber nur eine Minderheit von 11 Prozent der Dialoggruppen.

Andere Antworten (33%)

In den offenen Antworten wird ersichtlich, dass sich viele vor allem dann nicht gehört fühlen, wenn es um bestimmte Themen geht. So etwa bei den Zugangsbedingungen zum Priestertum, beim Anliegen um die Aufhebung des Zölibats oder bei der Aufarbeitung von Missbrauchsfällen. Auch wenn es um ihren Wunsch nach Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau innerhalb der Kirche geht, fühlen sich viele nicht wahrgenommen. Viele der Dialoggruppen sehen aufgrund der Machtverteilung und starren Hierarchien in der Kirche ihre Anliegen und Wünsche nicht gehört. Auch betrachten sie den Informations- und Kommunikationsfluss von Anliegen der Basis zu den oberen kirchlichen Ebenen und zurück als ungenügend. Die Befragten sind der Meinung, dass kritische Stimmen häufig kein Gehör finden oder abgeblockt werden.

Andere (wenn auch weniger) fühlen sich an Orten, wo Priester, Glaubensgemeinschaften und Kirchenmitglieder die Kirche progressiv erneuern möchten und den traditionellen Glauben nicht leben und die Glaubenswahrheiten nicht vertreten werden, nicht gehört.

Grafik 14



3.2.3 Wo werden Randgruppen gehört?

Das soziale Engagement der Kirche zeigt in den Augen der Mehrheit der Dialoggruppen am besten, dass Randgruppen gehört werden: So sieht eine Mehrheit von 63 Prozent in der Projektunterstützung der Kirchgemeinden ein wichtiges soziales Engagement für – und damit auch ein hören von – Randgruppen. Ergänzend werden Angebote für Minderheiten von der Kirche mitfinanziert und mitgetragen (57%). Eine wichtige Rolle spielen aber auch physische Orte (Pfarreien, Klöster), Veranstaltungen und Feste oder Gremien wie Pfarreiräte als Plattformen, um Randgruppen zuzuhören.

Ähnlich wie auch in den Bistümern Chur und Basel, gibt rund jede dritte Dialoggruppe an, in der eigenen Pfarrei/im eigenen Pastoralraum nur selten Minderheiten zu begegnen, da diese nicht sichtbar seien (30% St. Gallen und Chur, 28% Basel). Im Gegensatz zu den beiden anderen Bistümern ist der Anteil in St. Gallen, der angibt es zu vermissen, dass alle auf die Stimmen von Randgruppen hören würden deutlich geringer (9% St. Gallen vs. 22% Basel resp. 29% Chur).

41 Prozent der Dialoggruppen fühlen sich zudem im aktuellen gesellschaftlichen Kontext ausserhalb der Kirche als Christen und Christinnen selber am Rande der Gesellschaft.

Andere Antworten (23%)

Randgruppen wird gemäss den Aussagen in den offenen Antworten primär im diakonischen Zusammenhang von der Kirche Gehör geschenkt. Durch die kirchlichen Sozialdienste, die verschiedenen Seelsorgeangebote etwa im Spital, Gefängnis oder auf der Gasse wird diesen Menschen geholfen. Auch in der Beichte oder im persönlichen Gespräch mit dem Pfarrer finden die Betroffenen ein offenes Ohr. Platz für Minderheiten

gibt es aber auch bei grösseren kirchlichen Anlässen wie einer Wallfahrt, während des Gottesdiensts, bei der Andacht oder im Fürbittengebet. Die Dialoggruppen nennen auch verschiedene Aktionen wie das Fastenopfer oder Sternensingen bei denen auf diese Gruppe aufmerksam gemacht wird. Zudem wird das grosse Engagement der Kirche für Geflüchtete, die Migrationshilfe und auch die Auslandshilfe erwähnt. Verschiedene Dialoggruppen geben an, diesen Menschen auch im alltäglichen Leben ausserhalb der Kirche Gehör zu geben, etwa durch Gespräche im privaten Umfeld oder indem sie auf solche Menschen bewusst zugehen und Begegnungen schaffen. Analog zu den verfügbaren Standardantworten, sehen sich einige der Befragten als kirchentreue Katholiken manchmal selbst marginalisiert.

Grafik 15



3.2.4 Hindernisse für das Zuhören

Das grösste Hindernis für das Zuhören ist in den Augen der Dialoggruppen in St. Gallen der Umstand, dass in den vergangenen Jahr(zehnt)en viele enttäuschende oder verletzende Erfahrungen mit der Kirche gemacht wurden. Dass in der Kirche häufig gar nicht über die wichtigen Fragen von Glauben und Leben gesprochen wird, empfindet ebenfalls eine Mehrheit (53%) als Hindernis für das Zuhören. Die fehlende Kompromissbereitschaft von Teilen der Gemeinschaft scheint in St. Gallen eher ein Thema zu sein als in den Bistümern Chur und Basel (49% vs. 39% resp. 38%).

Für 42 Prozent ist die Ansicht, dass es unumstössliche Wahrheiten gibt, die nicht zur Diskussion stehen, hinderlich für das Zuhören. Unterschiedliche Wertvorstellungen zwischen Lebenswelten oder Generationen empfinden 42 Prozent als Problem (was deutlich weniger ist als etwa in Chur mit 55%).

Organisatorische, strukturelle und hierarchische Hindernisse werden von den Dialoggruppen im Vergleich zu den bisher genannten Faktoren etwas weniger in den Vordergrund gestellt: Für 40 Prozent lässt die Bürokratisierung in der katholischen Kirche oft keinen Platz mehr für notwendiges Zuhören. Die strenge kirchliche Hierarchie sehen

noch 36 Prozent als problematisch, um aufeinander zu hören. Genau gleich viele sind der Ansicht, die kirchliche Struktur – also der Aufbau von Weltkirche, Bischofskonferenz, Bistum, Pastoralraum- stellen eine Barriere dar.

Während die kirchliche Sprache für rund jede dritte Person ein Hindernis für das Zuhören darstellt, gilt das bei der traditionellen Kleidung eines Priesters nur für jede fünfte Person.

Andere Antworten (31%)

Besonders viele Dialoggruppen nutzen die Möglichkeit einer offenen Antwort dazu, die starren kirchlichen Strukturen und strengen Hierarchien als Hürde für das Zuhören zu betiteln. Auch der Dogmatismus der Kirche und die daraus entstandene Enttäuschung vieler über den nicht oder kaum spürbaren Wandel, lässt das Zuhören in den Augen einiger immer schwerer erscheinen: Diskussionen über gewisse Themen sind oft tabu, stossen auf Unverständnis oder werden aus Angst vor Konflikten gar nicht erst angesprochen. Andere sehen aber auch eine Art «Selbsterfleischung» der Kirche durch den Modernisierungskampf der Reformer.

Auch ein zunehmender Individualismus, falsche Erwartungshaltungen und Vorurteile werden als Hindernisse, besser aufeinander zu hören, genannt. Einige sind der Meinung, dass es zu wenig offene Treffpunkte gibt und bewusste Gesprächssituationen oft gar nicht gesucht werden. Für manch einer ist es auch der Stil der kirchlichen Sprache, welcher die Zugänglichkeit zum Dialog erschwert. Und manche sehen schlicht auch fehlende Zeit, fehlendes Interesse oder der fehlende Glaube als Hindernis für ein besseres Zuhören.

Grafik 16



3.3 Themenfeld Wort ergreifen

3.3.1 Erlebte Kommunikation

Wie auch in den Bistümern Chur und Basel erleben die Dialoggruppen in St. Gallen die Qualität der Kommunikation primär als etwas, das von einzelnen Personen abhängig ist. Ganz allgemein ist die Einschätzung zur erlebten Kommunikation über drei Diözesen äusserst kongruent.

66 Prozent erleben die kirchliche Kommunikation zudem dann als gut, wenn nicht nur zugehört wird, sondern die Menschen auch ernst genommen werden. Unterschiedliche Vorstellungen über Glaubensinhalte wirken für viele als ein Hindernis für Kommunikation, genauso wie auch hierarchische und institutionelle Rahmenbedingungen. (47 % resp. 43%).

An der Basis erleben 36 Prozent die Kommunikation als gut, jedoch die Informationskette von Oben nach Unten nicht immer. Ähnlich viele Dialoggruppen sind der Meinung, die verschiedenen kirchlichen Ebenen besitzen zu wenig echte Partizipationsmöglichkeiten (31%). Dass die kirchliche Binnensprache eine transparente und verbindliche Kommunikation verhindert, geben 22 Prozent der teilnehmenden Gruppen an.

Dass innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft eine partnerschaftliche und familiäre Atmosphäre herrscht (18%) oder die Kommunikation als offen und transparent wahrgenommen wird, gibt nur eine klare Minderheit der Dialoggruppen an.

Andere Antworten (30%)

Auch in den offen Antworten kommt immer wieder zur Sprache, dass die Qualität der Kommunikation stark abhängig von Person, Gremium oder Anliegen ist. Einige erleben eine offene, unkomplizierte, wertschätzende und informative Kommunikation. Wieder-

holt wird erwähnt, dass die Kommunikation vor allem dann schwierig ist, wenn eine unterschiedliche Auslegeordnung des Glaubens im Raum steht. Die kirchliche Kommunikation wird zuweilen als eindimensional, unehrlich und nicht immer transparent wahrgenommen. Anliegen werden zwar gehört, aber oft nicht ernst genommen. Einige sehen durch die hierarchischen und institutionellen Rahmenbedingungen die Kommunikation erleichtert, andere wiederum sehen sie dadurch erschwert. Es werden zuweilen auch strukturell-bedingte Hemmschwellen, mit Amtsträgern ein Gespräch aufzunehmen oder die häufig fehlenden Möglichkeiten für ein Gespräch erwähnt. Für einige wirkt die Sprache oft weltfremd und abstossend. Auch wünschen sich Einzelne eine verbesserte Kommunikation an der Basis oder mit Jugendlichen. Zudem wird von den Befragten eine Verschiebung der Kommunikation in den elektronischen Bereich wahrgenommen.

Grafik 17



3.3.2 Was erleichtert Kommunikation

Für die meisten Dialoggruppen ist klar, wenn das Gegenüber wohlwollend ist und Interesse am Dialog hat, ist es einfacher mitzuteilen, was einem am Herzen liegt (77%). Zwei weitere Aspekte erleichtern jeweils einer Mehrheit die eigenen Anliegen anzusprechen: Einerseits gibt die eigene Lebenserfahrung Sicherheit (59%) und andererseits hilft es, wenn das hervorzubringende Thema eine Herzensangelegenheit darstellt (52%). Auch der Sinn hinter einer Sache wie ein guter Zweck erleichtert 46 Prozent der Dialoggruppenteilnehmer:innen sich zu äussern. Davon überzeugt, dass die politische Kultur in der Schweiz es erleichtert, Anliegen vorzutragen, sind noch 45 Prozent. Hier weisen die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen einen deutlich höheren Wert vor als jene in den Bistümern Chur (37%) und Basel (35%). Für 35 Prozent erleichtert es ihnen der Glaube, sich offen und transparent zu Herzensanliegen zu äussern und 28 Prozent sind der Meinung, der Einsatz für christliche Werte erleichtere die Kommunikation.

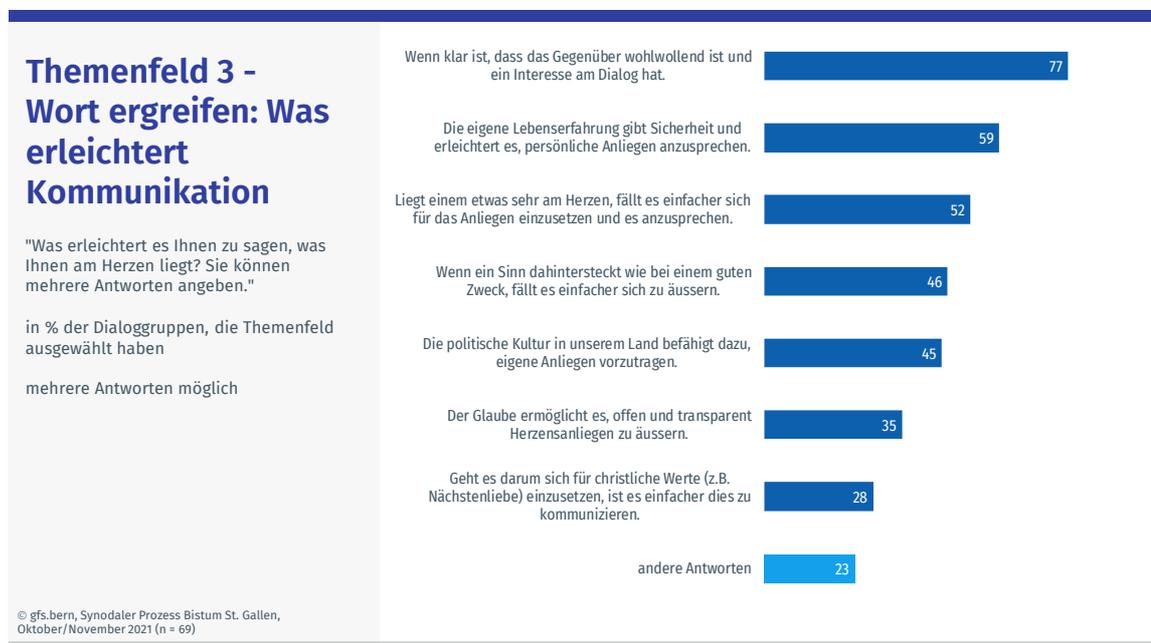
Andere Antworten (23%)

Die Dialoggruppen sehen Vertrauen und das gegenseitige Begegnen auf Augenhöhe als wichtigste Voraussetzung für eine offene Kommunikation. Auch die Offenheit des Gegenübers, die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung sowie das Ernstnehmen von Anliegen geben viele als zentrales Element für einen zielführenden Dialog an.

Anderen ist es wichtig, dass die Atmosphäre für einen innigen Dialog einladend und freundlich ist. Manchen hilft es, wenn eine persönliche Beziehung zum Gegenüber besteht oder die Kenntnis vorhanden ist, dass der Andere ähnlich denkt. Entscheidend sind außerdem aufrichtiges Interesse, Präsenz und Wertschätzung des Gegenübers.

Einige bevorzugen einen geschützten Rahmen und eine gewisse Anonymität, um über Herzensangelegenheiten zu sprechen. Auch der Besuch von Seelsorgern, das Fürbittengebet oder das Verständnis gegenüber einer traditionellen Einstellung bieten den Befragten die Möglichkeit über Dinge zu sprechen, die ihnen auf dem Herzen liegen.

Grafik 18



3.3.3 Was hindert Kommunikation

Die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen sind sich mit jenen aus Basel und Chur einig: Je länger man die Erfahrung macht, dass man nicht gehört wird, desto stärker resigniert man. In St. Gallen sagen zudem auch ungefähr gleich viele Dialoggruppen wie in Chur und Basel, dass ihnen eine echte Vertrauensbasis für gute Kommunikation fehlt und dass es hinderlich sei, wenn die Kirche als statische, nicht zu hinterfragende Grösse wahrgenommen wird.

Insgesamt macht sich aber bei den Resultaten bemerkbar, was bereits in vorangehenden Themenfeldern zu beobachten war: In St. Gallen scheint der Graben zwischen der institutionalisierten Kirche und ihrer Basis etwas weniger ausgeprägt als in den restlichen beiden Diözesen, wenn es um die Kommunikation und den Austausch geht: So sagen weniger Dialoggruppen, dass sie keine Ahnung hätten, was mit ihrer Meinung passiere (33% in St. Gallen vs. 44% Basel resp. 47%) Chur. In St. Gallen wird zudem das Fehlen

von Partizipationsmöglichkeiten weniger stark betont, als in Chur und Basel (27% St. Gallen vs. Chur 38% resp. Basel 36%).

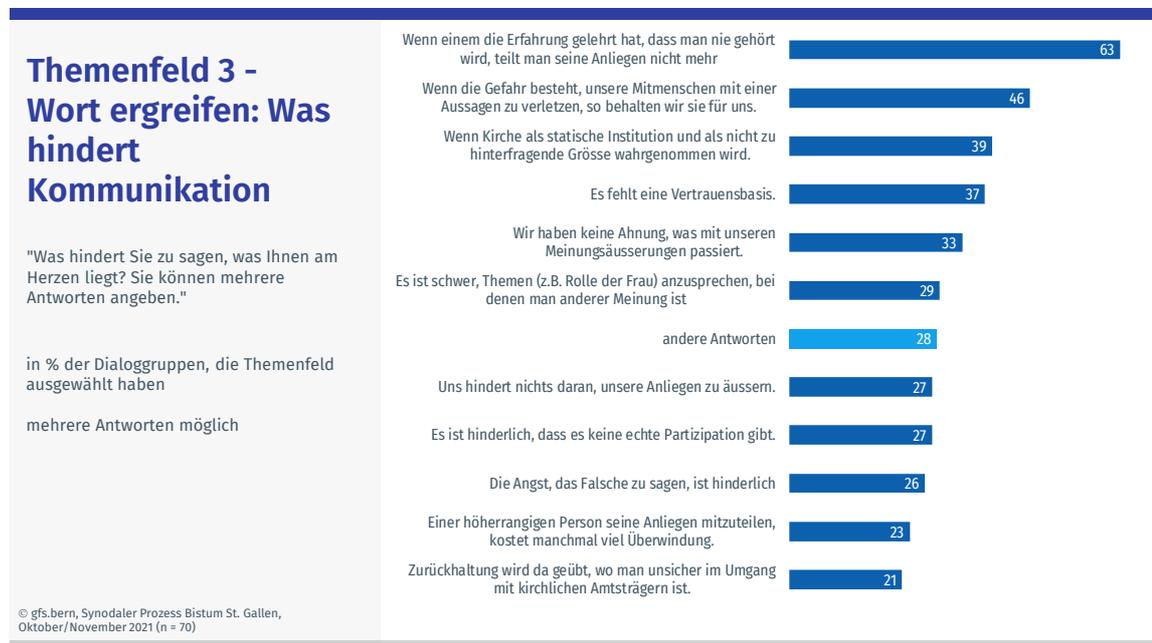
Für 27 Prozent gibt es keine Hindernisse, die eigenen Anliegen zu platzieren.

Andere Antworten (28%)

Die gegebenen Antworten führen ein breites Spektrum an Gründen auf, weshalb es den Befragten schwer fällt, über Herzensanliegen zu sprechen. Die meisten sehen etwa Hoffnungslosigkeit oder Müdigkeit, entstanden durch die Erfahrung, dass Anliegen und abweichende Meinungen meist nicht willkommen sind und keine Veränderung in der Kirche spürbar ist, als Ursache. Das passt gut zur meistgewählten Antwort aus den geschlossenen Vorgaben passt.

Andere nehmen die Vorverurteilung als Hindernis wahr – dabei meinen das viele durchaus auch aus der Warte von Personen, die ihren Glauben eher traditionell auslegen. So sehen sich manche der Dialoggruppen dem Vorwurf ausgesetzt intolerant und nicht zeitgemäss zu sein, wenn sie mit den Traditionen der Kirche einhergehen. Auch die Angst vor Konflikten, die Furcht durch eigene Meinung von der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden oder die Hemmung nicht ernst genommen zu werden, hindert die Menschen an einem offenen Dialog. Ebenfalls tragen mangelndes Interesse oder Sturheit des Gegenübers dazu bei, nicht über Herzensanliegen zu sprechen. Anderen fehlt die Vertrauensbasis, die Möglichkeit oder einfach die richtige Ansprechperson für ein offenes Gespräch.

Grafik 19



3.4 Themenfeld Feiern

3.4.1 Gebet als Inspiration

Wenn man gemeinsam Gott erleben kann, sind zweit Drittel der Dialoggruppen vom Gottesdienst und Gebet inspiriert. Denn das Gebet, so die Meinung einer Mehrheit von 54 Prozent, fördert Lebensfreude und das Gemeinschaftsgefühl. Für 49 Prozent besteht ist ein Gottesdienst nur schon daher inspirierend und wichtig, weil er die Funktion und Macht besitzt, verschiedene Menschen zusammenzubringen und Zusammensein zu ermöglichen.

Der Inhalt von Gottesdienst und Gebet wirken ebenfalls verbindend: Nämlich durch die Grundwerte, welche vermittelt werden (44%) und durch das Sprechen über den Glauben selbst (43%). Genau gleich viele Dialoggruppen erleben den Gottesdienst als spirituelles Gemeinschaftserlebnis (43%).

Trotz der wichtigen und auch geschätzten Rolle des Gebetes und Gottesdienstes für das gemeinsame Gehen, gibt es auch kritischere Stimmen. So finden 40 Prozent, dass Individualismus am Ende häufig obsiegen würde. Dass aber weder Gottesdienst noch Gebete inspirieren würden, findet lediglich neun Prozent der Dialoggruppen

Andere Antworten (32%)

Gottesdienste helfen den Befragten in den Kontakt mit Gleichgesinnten zu treten, es entsteht ein spirituelles Gemeinschaftserlebnis. Das Gebet und die Gottesdienste werden von den Menschen gemäss den offenen Nennungen als Heimat, Kraftort und Ruhepol empfunden. Es wird der gemeinsame Glaube gestärkt und es hilft eine gemeinsame Sprache zu finden. Das Gebet regt zu Bescheidenheit und Dank an. Es verbindet die Menschen miteinander und bringt Freude, Zuversicht, Hoffnung und auch Orientierung. Vor allem lebensnahe Predigten und Gebete inspirieren zum gemeinschaftlichen Gehen. Die gemeinsame Vorbereitung und Gestaltung der Gottesdienste wie auch das Singen und die Kirchenmusik fördern das Gemeinschaftsgefühl. Einige Dialoggruppen wünsche sich noch vermehrt Mitgestaltungsmöglichkeiten während und Begegnungsmöglichkeiten nach den Gottesdiensten. Andere empfinden die kirchliche Sprache, Symbole und Zeichen als fremd und sind der Meinung, dass es neue Gottesdienstformen nach Zielgruppen braucht.

Grafik 20

Themenfeld 4 - Feiern: Gebet als Inspiration

"Auf welche Weise inspirieren und orientieren das Gebet und die Gottesdienste das "gemeinsame Gehen", also das Leben in Ihrer Gruppe oder Ihrer Gemeinschaft? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (n = 81)



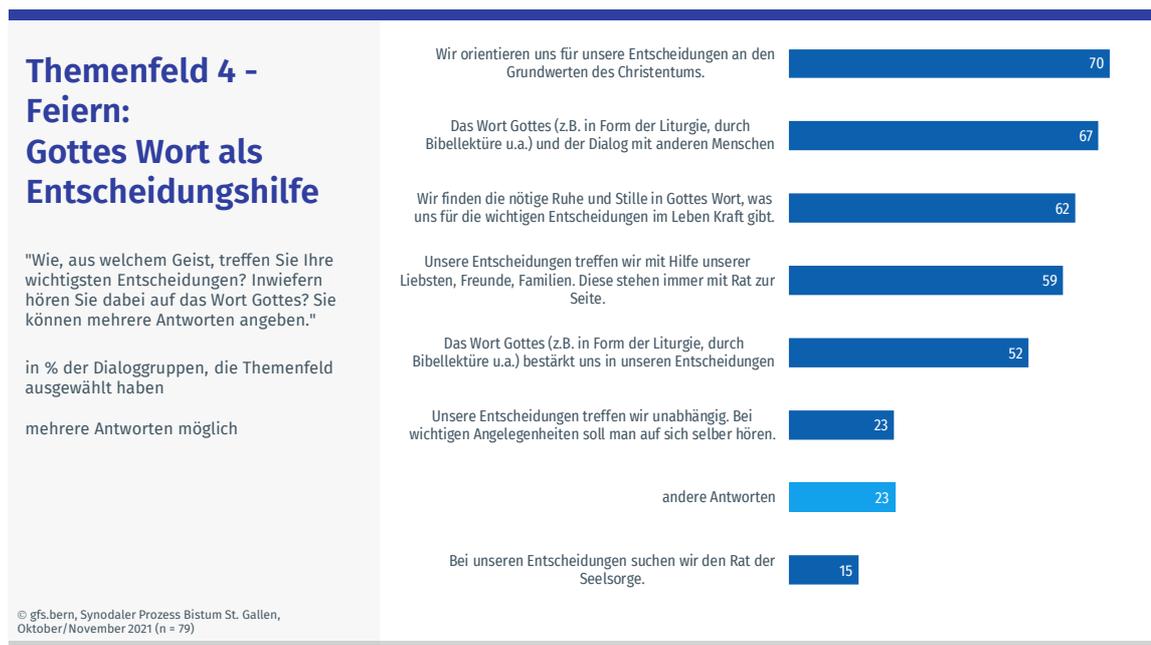
3.4.2 Gottes Wort als Entscheidungshilfe

Am meisten orientieren sich die Dialoggruppen bei der Entscheidungsfindung an den Grundwerten des Christentums (70%). Jeweils eine Mehrheit wendet sich an Gottes Wort und tritt in den Dialog mit anderen Menschen (67%), sucht Rat bei den Liebsten, Freunden und der Familie (59%) oder finden die Kraft für wichtige Entscheidungen in der Ruhe und Stille in Gottes Wort (62%). Ebenfalls das Wort Gottes, aber in Form der Liturgie oder der Bibellektüre bestärkt 52 Prozent der Dialoggruppen – das sind mehr als in Basel (44%) oder auch als in Chur (39%). In Rückbesinnung auf sich selbst treffen 23 Prozent ihre Entscheidungen. Noch 14 Prozent suchen bei Entscheidungen den Rat der Seelsorge.

Andere Antworten (23%)

Die Antworten zeigen, dass sich viele der Dialoggruppen bei wichtigen Entscheidungen auf das Wort Gottes besinnen. So hilft ihnen bei ihrer Entscheidungsfindung etwa die Stille in Gegenwart Gottes, bei der eucharistischen Anbetung, das Gebet oder das Gespräch mit Gott. Auch das Vertrauen auf Gott, Glaube und Kirche wie auch die christlichen Grundwerte und das Folgen der 10 Gebote geben vielen eine Orientierung, um die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ebenso beeinflusst sie das Lesen der Bibel oder das Auseinandersetzen mit Texten, Gedichten und Musik. Andere suchen den Rat des Priesters, Beichtvaters oder anderer kompetenter Fachpersonen. Einige treffen ihre Entscheidungen im Austausch mit Freunden, Familien oder ihrer Gemeinschaften.

Grafik 21



3.4.3 Förderung Teilnahme Gottesdienst

Im Bistum St. Gallen sehen die Gläubigen offenbar insbesondere Feiern wie die Taufe, Hochzeit oder eine Beerdigung als Momente, die eine Teilnahme am Gottesdienst fördern (75%). Dazu passt es auch, dass eine Mehrheit spezielle Gottesdienste wie ein Erntedankfest als förderlich erachten. Mehr als zwei Drittel der Dialoggruppen sind zudem der Meinung, Musik sei ein wesentliches Element, um mehr Leute für das Feiern zu gewinnen.

Die Betonung der Notwendigkeit von kindergerechten Gottesdiensten fällt in St. Gallen (43%) etwas weniger stark aus als in Chur (57%) oder Basel (52%). Für rund einen Drittel ist eine verständliche und zeitgemässe Gestaltung (Liturgie und Sprache) ein wichtiges Element, um mehr Leute in die Kirche zu bringen.

Während die Mehrheit der Dialoggruppen so den einen oder anderen Aspekt findet, der in ihren Augen zu einer grösseren Teilnahme an Gottesdiensten beiträgt, gibt es auch zwischen einem Viertel und einem Drittel der Gruppen, welche die Efforts in ihren Pfarreien/Pastoralräumen eher kritisch beurteilen ("wird nicht viel getan", "nur Menschen, die ohnehin schon Kontakt haben werden angesprochen" oder auch "man macht gar nichts").

Andere Antworten (32%)

Einige Dialoggruppen berichten von äusserst motivierten Versuchen, die Gottesdienstteilnahme aller Gläubigen zu fördern. So werden etwa verschiedene Gottesdienste nach Zielgruppen angeboten oder in lebensnahen Gottesdiensten alle Altersgruppen einbezogen. Es wird die Liturgie sorgfältig gestaltet und auch schwierige Sprache, Rituale oder Symbole werden erklärt. Es finden Gottesdienstgestaltungen von Freiwilligen statt und es gibt viele Möglichkeiten sich aktiv einzubringen. Auch durch gemeinsames Singen

und Kirchenmusik wird das Gemeinschaftsgefühl der Teilnehmer gefördert. Einige berichten zudem davon, dass für die Menschen, denen es nicht möglich ist vor Ort teilzunehmen, Streaming- und Fernsehgottesdienste angeboten werden.

Kritischere Stimmen wiederum finden, dass bei ihnen alternative Predigtformen, die zum Mitmachen anregen, kaum umgesetzt werden. Zudem sehen sie die traditionelle Liturgie und Rituale für junge Kirchengänger als fremd und die vorhandenen Abläufe der Gottesdienste als starr und für heutige Zeiten nicht mehr verständlich. Gemäss diesen Angaben gelingt es den Pfarreien häufig nicht, das Feiern zeitgemäss zu gestalten. Demgegenüber steht ein Teil der Befragten, die der Meinung sind, dass die Liturgie nicht zeitgemäss gestaltet werden sollte und die Heilige Messe einen klaren Unterschied zum Alltag darstellen sollte. Der Fokus soll demnach nicht auf Gestaltung, Kreativität und Spass, sondern auf das Fördern und Schulen des Glaubens, mit Gott im Zentrum, gelegt werden.

Grafik 22



3.5 Themenfeld Mitverantwortung in der Sendung

3.5.1 Einstehen für den Glauben

Rund zwei Drittel der Dialoggruppen geben an, dass ihnen das Leben und das Vorbild Jesu selbst die Kraft gibt für das Evangelium, den Glauben und die Kirche einzustehen. Zwei weitere Punkte sind für die Mehrheit der Dialoggruppen relevant. Einerseits hilft es, wenn die eigenen Wertehaltungen mit jenen des Evangeliums übereinstimmen (58%), andererseits ist es einfacher wenn klar ist, dass der eigene Einsatz Menschen (in Not) zu Gute kommt und nicht dem Erhalt der "Institution Kirche" dient (53%). Die Nächstenliebe, ein Fundament des christlichen Glaubens, ist für 49 Prozent etwas das hilft, für den eigenen Glauben einzustehen. Jeweils ein Drittel der Dialoggruppen zieht Kraft für die Sendung aus der eigenen Glaubensgemeinschaft oder dem Wunder der Schöpfung (insbesondere mit Bezug zur Natur).

Ebenfalls wichtig, wären in der Augen der Hälfte der Dialoggruppen veränderte Zulassungsbedingungen zum Priesteramt (49%). Dass offizielle kirchliche Beauftragungen z.B. als Lektor:in oder Kommunionhelfende) Unterstützung leisten, geben 26 Prozent der Dialoggruppen an.

Andere Antworten (29%)

Den Dialoggruppen hilft in erster Linie die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, da diese ihnen das Gefühl des Getragen-Seins und der Sicherheit gibt. Auch das aktive Glaubens- und Gebetsleben sowie die Kraft und Überzeugung von der Botschaft Jesu hilft ihnen dabei. Das Bedürfnis nach Orientierung und Erklärung wie auch die positiven Erfahrungen und Erlebnisse tragen dazu bei, dass die Menschen für den Glauben einstehen können. Zudem hilft den Befragten das Feiern der Sakramente, Glaubenskurse und ihr Glaubenswissen. Auch authentische, wahre Priester und wertvolle, tragende Predigten tragen zu einer Bereitschaft bei, für den eigenen Glauben einzustehen. Das viele Gute, dass vor Ort in den Kirchen gemacht wird, bestärkt die Menschen sich zur Kirche und dem eigenen Glauben zu bekennen. Für einige wäre es aber einfacher für die Kirche einzustehen, wenn diese bereit ist auf die Menschen zu hören und Reformen anzupacken. Wiederum anderen sehen in einer Modernisierung und durch Reformen keine Unterstützung für die Kirche überzeugt einzustehen.

Grafik 23



3.5.2 Unterstützung durch Kirche

Drei Aspekte werden mehrheitlich genannt, wenn es darum geht anzugeben, wie die kirchliche Gemeinschaft Mitglieder unterstützt, welche sich in der Gesellschaft engagieren. 82 Prozent geben an, dass Unterstützung in Form von Infrastruktur wie Räumen oder Materialien für gemeinschaftliche Aktivitäten bereitgestellt wird. Am zweithäufigsten steht die Kirche den Mitgliedern durch finanzielle Mittel zur Seite, welche den Organisationen zu Verfügung gestellt werden. Am dritthäufigsten nennen die 57 Prozent der

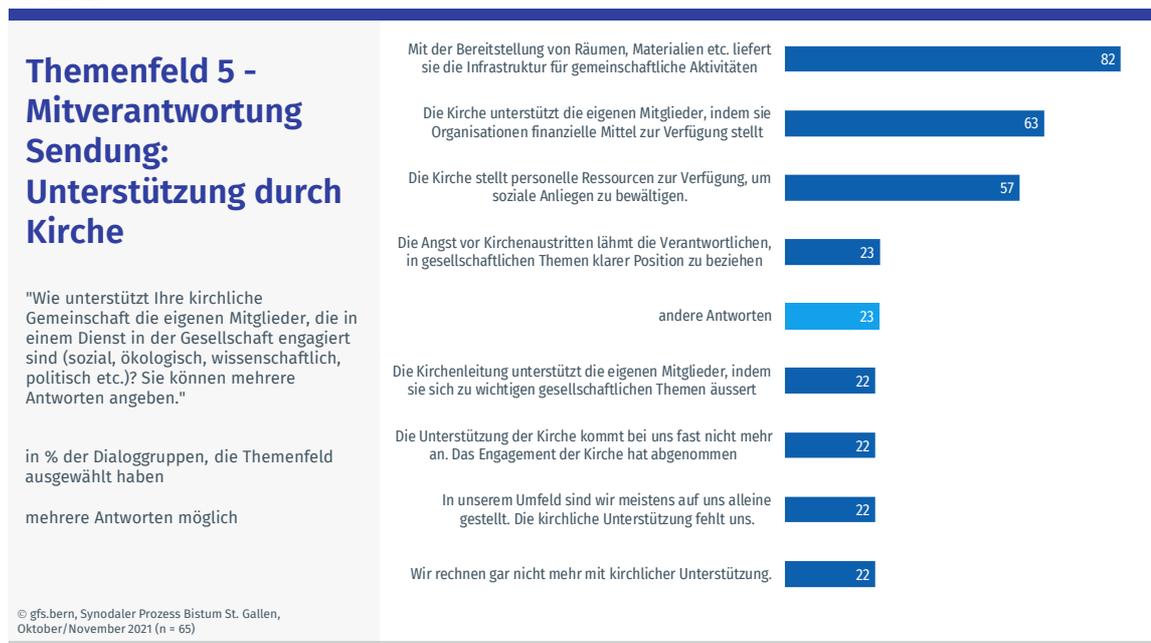
Dialoggruppen die personellen Ressourcen von Seiten der Kirche, welche dabei helfen, soziale Anliegen zu bewältigen. Weniger als ein Fünftel sind noch der Ansicht, die Kirchenverantwortlichen seien vor Angst möglicher Kirchenaustritte gelähmt und können dadurch keine klare Stellung in gesellschaftlichen Fragen beziehen (23%). Gleichzeitig findet hingegen ein Prozentpunkt weniger, dass die Kirche überhaupt Hilfestellung leistet, indem sie sich zu wichtigen gesellschaftlichen Themen äussert (22%).

Die fehlende Unterstützung wird von wenigen Dialoggruppen erwähnt. Jeweils 22 Prozent sind der Meinung, sie bekommen durch das annehmende Engagement der Kirche fast keine Unterstützung mehr, seien auf sich alleine gestellt oder rechnen überhaupt gar nicht mehr mit kirchlicher Unterstützung. Das ist in der Tendenz leicht mehr, als dass dies in den Bistümern Chur und St. Gallen der Fall ist.

Andere Antworten (23%)

Die Dialoggruppen werden auf unterschiedliche Art und Weise von ihrer kirchlichen Gemeinschaft unterstützt. Sie erhalten etwa finanzielle, personelle, organisatorische und spirituelle Unterstützung durch Pfarrei (passend zu den häufig gewählten geschlossenen Antworten). Auch Ausbildungen und Kurse werden angeboten. Ebenfalls leistet die Kirche viel Sozialarbeit. Die kirchliche Gemeinschaft unterstützt ihre Mitglieder auch durch gegenseitige Akzeptanz, Anerkennung und Wertschätzung. Zudem bietet sie ein Netzwerk für den Austausch und ermöglicht das Einholen von Feedback. Auch werden das gemeinsame Gebet und die Andachten für Anliegen erwähnt. Einigen wünschen sich Gesprächsgruppen zu wichtigen gesellschaftlichen Themen und auch die Bischöfe sollen sich öfters zu solchen Themen äussern. Andere sind der Meinung, dass Unterstützung seitens der Kirche vorhanden ist, aber die geistigen und seelischen Aufgaben zu kurz kommen.

Grafik 24



3.5.3 Zusammenspiel Kirche-Pfarrei

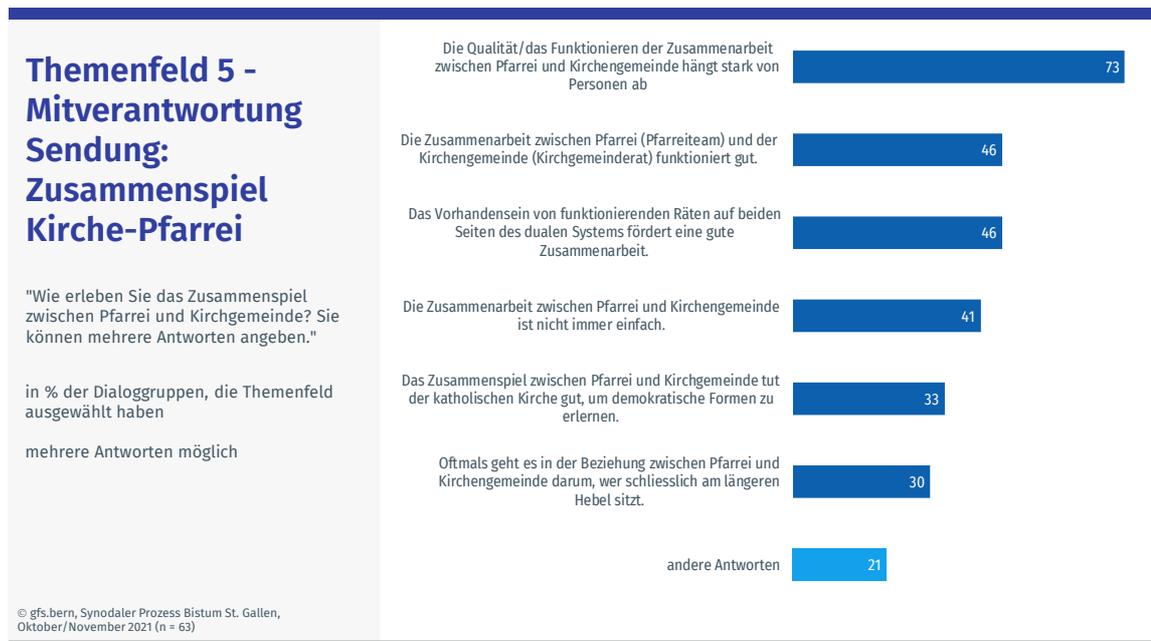
Die meisten Dialoggruppen teilen die Meinung, dass die Qualität der Zusammenarbeit zwischen Pfarrei und Kirchgemeinde stark von Personen abhängt (73%). Weiter fördern funktionierende Räte auf beiden Seiten des dualen Systems eine gute Zusammenarbeit – so befinden zumindest 46 Prozent der teilnehmenden Gruppen. Rund ein Drittel nimmt das duale System als Möglichkeit wahr, um demokratische Formen zu erlernen.

Ansonsten wird das Zusammenspiel zwischen Pfarrei und Kirchgemeinde von 46 Prozent als gut bewertet – aber gleichzeitig von 41 Prozent als nicht immer einfach beschrieben. Der Aussage, dass es in der Beziehung zwischen Pfarrei und Kirchgemeinde darum geht, wer schliesslich am längeren Hebel sitzt, stimmen deutlich weniger Dialoggruppen zu (30%).

Andere Antworten (21%)

Viele der Dialoggruppen sehen Probleme in der Zusammenarbeit zwischen Pfarrei und Kirchgemeinde. So finden einige, dass für die Kirchgemeinde wirtschaftliche Belangen oft wichtiger sind als pastorale Anliegen und Bedürfnisse der Pfarrei. Das Zusammenspiel wird von einigen als zu politisch angesehen. Auch sehen sie im dualen Kirchensystem vor allem beim Personal grosses Konfliktpotenzial und Kompetenzüberschreitungen. Einfache Lösungsansätze und persönliche Hilfeleistungen gehen verloren, je grösser die Kirchgemeinden sind. Der Zusammenschluss vieler Seelsorgeeinheiten erschwert es den Überblick zu haben. Andere erleben die Zusammenarbeit als unbefangen, konstruktiv und unterstützend. Es gibt einen guten Austausch, eine offene und direkte Kommunikation. Sie empfinden die demokratische Form als wohltuend und sehen das duale System als wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer synodalen Kirche.

Grafik 25



3.6 Themenfeld In der Kirche und Gesellschaft den Dialog führen

3.6.1 Guter Dialog

Das Gegenüber und gegenseitige Offenheit sind in den Augen der Dialoggruppen im Bistum St. Gallen (und übrigens auch in Chur und Basel) die wichtigsten Faktoren für einen guten Dialog. Als besonders bereichernd wird von einer Mehrheit zudem der Austausch mit Freunden angesehen (53%).

Darüber hinaus gibt es einige Dimensionen, bei denen sich die Dialoggruppen im Bistum St. Gallen von jenen in Chur und Basel etwas unterscheiden: So wird in St. Gallen der gute Dialog am Familientisch besonders betont (50% in St. Gallen vs. 37% Basel resp. 38% Chur) und auch der Austausch unter Gleichgesinnten wird von mehr Personen als etwas empfunden, das Dialog leichter macht (48% in St. Gallen vs. 35% in Basel resp. 31% in Chur). Besonders augenscheinlich ist auch, dass die Qualität des Dialogs in St. Gallen im Gegensatz zu Chur und Basel weniger stark über dessen Auswirkung auf die Partizipation gemessen wird: In St. Gallen finden lediglich 24 Prozent, dass Dialog dann gut sei, wenn er zu Teilnahme führe. In Basel sind dagegen 42 Prozent dieser Meinung, in Chur 48%.

Im Bereich der Seelsorge ergeben sich für 33 Prozent der St. Galle Dialoggruppen viele inspirierende Gespräche, im beruflichen Alltag erleben dies 27 Prozent. Je 20 Prozent sind der Überzeugung, dass zwischen der Ebene der Pfarrei respektive des Pastoralraums ein guter Dialog mit Organisationen (wie der Spitex, Sozialbehörden oder Quartieren- und Dorfgemeinschaften) stattfindet.

Andere Antworten (16%)

Sehr häufig erleben die Dialoggruppen nach den Gottesdiensten gute Dialoge mit ihren Glaubensbrüdern- und Schwestern. Dieser Faktor wurde in den offenen Antworten auffällig häufig genannt. Auch in kirchlichen Gruppen oder Räten findet ein fruchtbarer Austausch statt oder bei persönlichen Gesprächen mit Seelsorgern oder mit Begleitpersonen – gerade auch während Schicksalsschlägen. Die Gruppen erwähnen, dass dort oft auch bewusst Positives und Lebensbejahendes angesprochen wird und das Wort Gottes das wichtige Fundament für den Austausch darstellt. Sind gegenseitige Toleranz, Respekt und Wertschätzung gegeben, eröffnet sich die Möglichkeit eines guten Dialogs, dieser Meinung sind auch die Dialoggruppen in St. Gallen. Einige sind zudem der Meinung, dass es für einen guten Dialog eine persönliche Beziehung braucht.

Grafik 26



3.6.2 Umgang mit Konflikten

Die meisten Dialoggruppen sind der Meinung, dass unterschiedliche Sichtweisen in ihren Kreisen akzeptiert und aufeinander gehört wird (55%). Und zusätzlich ist rund die Hälfte der Dialogteilnehmenden versucht aufeinander zuzugehen und Konflikte auszu-diskutieren. Im Bistum St. Gallen gibt es aber auch viele Dialoggruppen mit der Meinung, die Gesellschaft würde sich immer weiter auseinanderleben, was es erschwert, aufeinander zuzugehen (47% vs. 34% Basel resp. 27% Chur). Dazu passt der (vergleichsweise) hohe Wert an Dialoggruppen, die berichten, sich oft in den Kreis Gleichgesinnter zurück-zuziehen (37% vs. 16% in Basel resp. 19% in Chur).

Viele Dialoggruppen (in allen drei Bistümern ähnlich viele) sehen ein Hindernis für einen guten Umgang mit Konflikten auch darin, dass viele dieser Konflikte seit langem festgefahren sind (39%) und jede zehnte Gruppe meint, dass abweichende Sichtweisen ohnehin nicht angesprochen oder geduldet würden.

Andere Antworten (23%)

In den offenen Antwortfeldern geben einige der Gruppen an, dass zum Teil aufeinander zugegangen, die Konflikte angehört, andere Sichtweisen akzeptiert und in einem offenen, unvoreingenommenen Dialog besprochen werden. Anschliessend werden im besten Fall Konflikte ausdiskutiert oder es wird versucht einen Kompromiss, eine Lösung oder einen gemeinsamen Konsens zu suchen. Dabei spielen faktische Argumente eine wichtige Rolle. Ob die entsprechenden Kontroversen lösbar sind, hängt aber – das erwähnen mehrere Gruppen – häufig auch vom jeweiligen Thema und den beteiligten Personen ab.

Viele Berichten aber auch davon, dass Konflikte oft ausgesessen oder totgeschwiegen würden. Andere Sichtweisen sind dann nicht geduldet und es wird von der Mehrheit entschieden, was toleriert wird. Einige sind der Meinung, dass die Kirche generell nicht

konfliktfähig ist und es in ihr und in der Gesellschaft nur wenig Dialog- und Toleranzbereitschaft gibt. Dies ist vor allem festgefahrenen Positionen geschuldet – und twar konservative und wie auch progressive Positionen.

Grafik 27



3.6.3 Dialog mit anderen Konfessionen

Der wichtigste Austausch mit anderen Konfessionen geschieht in den Augen der St. Galler Dialoggruppen in der ökumenischen Arbeit, beim Planen von Festen und Anlässen sowie im Rahmen der Freiwilligenarbeit. Deutlich weniger wichtig sind Ausnahmesituationen und Krisen, wie etwa Corona oder politische Diskussionen.

Rund ein Drittel der Gruppen gibt zu bedenken, dass der Austausch mit anderen Konfessionen, Religionen oder auch mit der Gesellschaft insgesamt als schwierig empfunden wird. Sei es, weil sich die Kirche selber nicht häufiger um einen konstruktiven Dialog bemüht (34%) oder sei es, weil sich die Gesellschaft von der katholischen Kirche und ihrer Grundwerte entfernt hat (28%).

Andere Antworten (27%)

In vielen Bereichen pflegt die Kirche eine intensive Zusammenarbeit über Konfessionsgrenzen hinaus, das geben die Dialoggruppen in den offenen Antwortmöglichkeiten an. Konkret genannt wird etwa die Jugend-, Erwachsenen-, Familien- und Seniorenarbeit. Auch in Projekten der Diakonie, im Bildungsbereich und in gemeinsamen ökumenischen Anlässen findet Kooperation und ein fruchtbarer Austausch statt. Zudem wird die interreligiöse Begegnung und Austausch im Rahmen der IDA (Interreligiöse Dialog- und Aktionswoche), in der sich immer mehr religiöse Gemeinschaften für ein gutes Zusammenleben engagieren, genannt.

Die Dialoggruppen geben zu bedenken, dass auch der Papst immer wieder die Begegnungen mit anderen Gemeinschaften bewusst nach Aussen in die Öffentlichkeit trägt. Der interkonfessionelle und interreligiöse Dialog stärkt in der Wahrnehmung dieser Gruppen das Verständnis und die Toleranz gegenüber anderen und hat so einen Nutzen für die Gesellschaft. Die Dialoggruppen erwähnen auch den guten Austausch mit den politischen Gemeinden. Während sich manche wünschen, dass sich die Kirche vermehrt in Politik und Gesellschaft einbringt, um verlorenes Vertrauen wieder zu gewinnen, sind andere der Ansicht, die Kirche solle sich aus politischen Themen raushalten. Wenn sich die Kirche entgegen der Wünsche dieser Dialoggruppen doch politisch einmischt, sollte sie sich an den Glaubenswahrheiten orientiert.

Einige sind der Meinung, dass sich die Gesellschaft weit von der katholischen Kirche entfernt hat und die christlichen Werte immer mehr verloren gehen.

Grafik 28



3.7 Themenfeld Austausch mit anderen christlichen Konfessionen

3.7.1 Beziehung zu anderen christlichen Kirchen

Austausch mit anderen Christen und Christinnen ist für eine Mehrheit der Dialoggruppen selbstverständlich. Das liegt insbesondere auch daran, dass die Strukturen (staatliches und institutionelles Umfeld) den Austausch der verschiedenen anerkannten Religionen und Konfessionen nebeneinander bedingen. Für 47 Prozent wird der interkonfessionelle Dialog auch über den gelebten Glauben im Beruf gefördert. Trotz der weit verbreiteten Ansicht, dass ein Austausch mit anderen Christ:innen ständig vorkommt, gibt nur 20 Prozent an, dass das Miteinander verschiedener Konfessionen selbstverständlich geworden ist. Nur gerade elf Prozent der Dialoggruppen, die sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben, geben an, dass in ihrem Umfeld so gut wie kein Austausch mit Christ:innen anderer Kirchen stattfindet.

Auffallend ist der Stellenwert der Ökumene im Bistum St. Galle. Hier finden 33 Prozent, dass endlich konkrete Schritte gefragt sind. Im Vergleich dazu ist dieser Wert in Basel (51%) und in Chur (50%) deutlich höher.

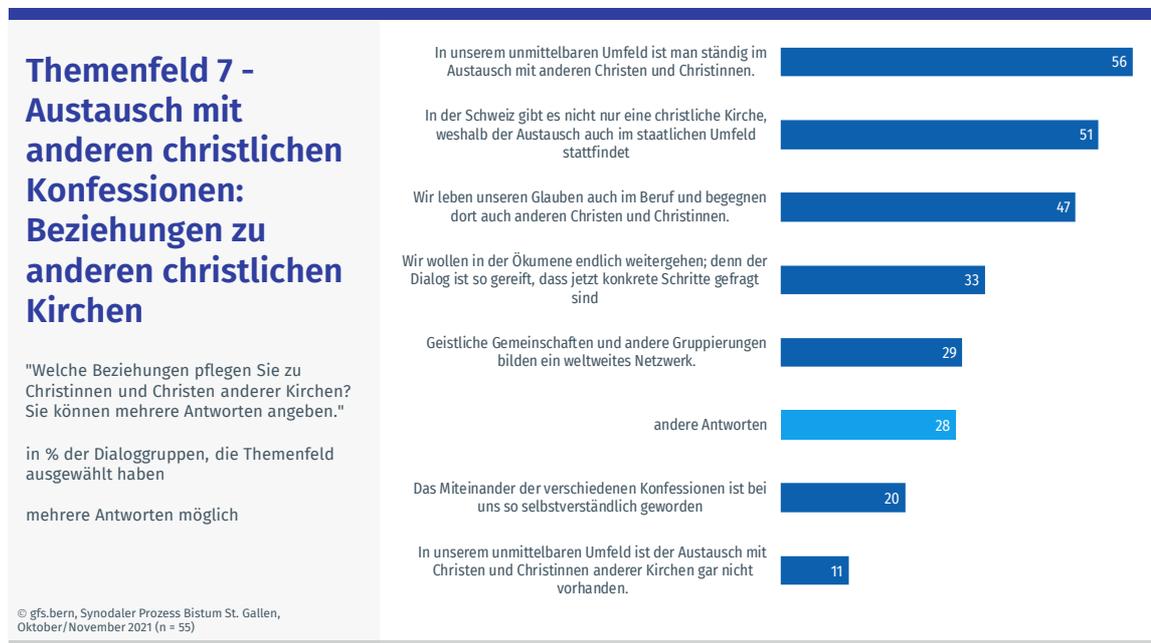
Andere Antworten (28%)

Laut der offenen Antworten der Dialoggruppen findet ein guter, vielfältiger und offener Austausch mit anderen christlichen Konfessionen statt. Die Ökumene wird in vielen unterschiedlichen Bereichen, insbesondere auch an der Basis, gelebt. Es finden gemeinsame ökumenisch evangelisch-christkatholische Veranstaltungen statt und auch Gottesdienste werden gemeinsam gefeiert. Auch im Religionsunterricht wird eng zusammengearbeitet. Besonders erwähnt wird die Zusammenarbeit in der Diakonie, Erwachsenenbildung, Seniorenarbeit oder auch in den immer häufigeren gemeinsamen Projekten. Ein offener Umgang wird auch in den Jugendvereinen, wie etwa der Jubla, gepflegt. Die Befragten sehen das Verhältnis sehr entspannt und es herrscht gegenseitige Offenheit und keine Berührungängste. Einige Dialoggruppen merken an, dass eine ökumenische Zusammenarbeit aufgrund der Häufigkeit gemischt-konfessioneller Familien und Paare ist die ökumenische Zusammenarbeit unabdingbar ist.

Manche ermahnen aber auch, trotz gutem Dialog und Beziehungen zu anderen Konfessionen, die Identität zu bewahren und nicht zu viel preis zu geben.

Für viele spielt die Konfession in ihrem Umfeld überhaupt keine Rolle, für sie steht der Mensch im Vordergrund und nicht seine religiöse Zugehörigkeit.

Grafik 29



3.8 Themenfeld Autorität und Teilnahme

3.8.1 Entscheidungsfindung

Die wichtigsten Entscheidungen fallen gemäss der Wahrnehmung der Dialoggruppen durch Leitungspersonen in ihrem direkten kirchlichen Umfeld (54%) oder in den pastoralen Räten (47%). Auch die Kirchengemeinde und der Kirchenrat sind in den Augen vieler (36%) zentral für das Funktionieren und Entscheiden.

Zentral sind demnach sowohl die kirchlichen Strukturen als auch Einzelpersonen innerhalb dieser Strukturen. Fast die Hälfte der Dialoggruppen gibt aber auch an, dass es schwierig sei zu durchschauen, wer am Ende wirklich entscheidet, wenn man nicht zu einem inneren Kreis gehört.

Dass sich am Ende alle Entscheidungen am Papst als weltliches Oberhaupt der Kirche orientieren findet rund jede dritte Dialoggruppe (29%). Noch etwas weniger meinen, es seien die Gläubigen, die am Schluss entscheiden würden, da sie das Fundament der Kirche bilden (27%).

Andere Antworten (31%)

Die Dialoggruppen differenzieren in den offenen Antworten je nach Art der Entscheidung. So kann es sich je nach Thema, kirchlichem Auftrag oder Zuständigkeit um Konsensentscheide oder Hierarchieentscheide handeln. Oft werden Entscheidungen von «Oben» gefällt, etwa durch den Papst oder durch hierarchisch höhergelegenen Gremien. Dabei geben viele Gruppen an, dass beim Entscheiden in der Hierarchie, der Bezug zur Basis manchmal verloren geht. Diese Gruppen fühlen sich zu wenig gehört und nehmen Mitbestimmung in der Kirche nur als leere Worthülse wahr. Für sie ist es oft nicht sichtbar, wie Entscheidungen vorbereitet werden und es fehlt ihnen dabei an Transparenz und Offenheit.

Einige sehen die demokratische «Gewöhnung» in der Schweiz als Faktor, der das Akzeptieren hierarchischer Mittel und Wege erschwert. Auf der Ebene der Pfarrei ist es für Einzelne oft möglich sich einzubringen, schlussendlich entscheidet aber das Seelsorgeteam.

Dass die Kirchengemeinde und Kirchenrat das organisatorische Belangen prägen, sehen einige als negativ für das Pfarreileben, andere wiederum sehen dies als förderlich. Auch wird das Interesse an kirchlichen Entscheiden als gering wahrgenommen, exemplarisch dafür ist die geringe Beteiligung an den Kirchgemeindeversammlungen.

Grafik 30

Themenfeld 8 - Autorität und Teilnahme: Entscheidungsfindung

"Wie werden in Ihrem kirchlichen Umfeld (Pfarrei, Pastoralraum, Kirchengemeinde, Bistum...) Entscheidungen vorbereitet und herbeigeführt? Wer entscheidet am Schluss? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (n = 70)



3.8.2 Mitverantwortung

Die Freiwilligenarbeit und im Rahmen eines ehrenamtlichen Engagements – hier erleben die Dialoggruppen am stärksten Teamarbeit und die Übernahme von Mitverantwortung (71%). Im Vergleich dazu wird die Arbeit in den Räten des dualen Systems deutlich weniger genannt (53%). Rund die Hälfte der Dialoggruppen gibt zudem an, im eigenen unmittelbaren Umfeld viel Herzblut zu erleben – etwa in der Gestaltung des Gottesdienstes – und damit auch Mitverantwortung in der Gestaltung des kirchlichen Lebens.

Dass jeder für sich schaut im jeweiligen kirchlichen Umfeld gibt nur sieben Prozent der Dialoggruppen an – ein Wert der jenem in den Bistümern Chur (9%) und Basel (7%) sehr ähnlich ist

Andere Antworten (23%)

Mitverantwortung und Teamarbeit wird vor allem innerhalb der unterschiedlichsten Gruppen und Gemeinschaften erlebt – also nahe an der Basis der Dialoggruppen. Egal ob in Bibelgruppen, in Jugendvereinen oder in Frauengemeinschaften. Auch bei der Organisation und Gestaltung von kirchlichen Veranstaltungen, Pfarreianlässen und Gottesdiensten beteiligen sich viele Menschen mit Engagement und in guter Zusammenarbeit. Besonders das grosse Engagement der Ehrenamtlichen/Freiwilligen im kirchlichen Umfeld, trägt zu einem Gelingen des Kirchenlebens bei und wird von den Befragten hervorgehoben. Eine gute Zusammenarbeit findet aber auch unter den Pfarreien und in den verschiedenen Räten statt.

Einigen erscheint die Partizipation zeitweilig auch als zu kompliziert, schwerfällig und teils bremsend. Auch sehen manche bei der Übertragung von Verantwortung, die Kompetenzen zu wenig delegiert und definiert. Andere sehen sich durch vorgegebene Rahmenbedingungen von Räten und Pastoralteam eingeschränkt, wenn sie im kirchlichen Umfeld etwas bewirken oder bewegen wollen. Zudem werden teils Spannungen zwischen bezahlten Mitarbeitern und Ehrenamtlichen wahrgenommen.

Grafik 31



3.9 Themenfeld Unterscheiden und Entscheiden

3.9.1 Geistliche Prozesse

In der Wahrnehmung der Dialoggruppen gibt es zwei verschiedene Elemente, die Entscheidungsprozesse zu geistlichen Prozessen machen: Die Art und Weise, wie sich die Träger:innen und Betroffenen von Entscheidungen begegnen und die Rituale, welche die Entscheidungen begleiten.

Der Gottesdienst und das gemeinsame Gebet sind dabei ein wichtiger Nährboden für eine geistlich empfundene Entscheidungsfindung. Entscheidungsprozesse werden ausserdem dann als geistliche und vom Gebet getragene Prozesse wahrgenommen, wenn sie von Wertschätzung geprägt sind. (56%). Für ein Drittel (34%) spielt zudem der Bewusste Umgang mit der persönlichen Verantwortung eine wichtige Rolle. Am wenigsten wichtig sind in den Augen der Dialoggruppen begleitende Rituale oder traditionelle Praktiken (17%).

Andere Antworten (15%)

Viele Dialoggruppen nutzen das offene Antwortfeld, um konkrete Beispiele für geistliche Prozesse aufzuzeigen. So erzählen beispielsweise einige, dass vor Sitzungen durch eine kurze Stille oder ein Gebet geistlicher Impuls gesetzt wird. Auch während der Exerzitien oder in der Eucharistie in der Gegenwart Gottes wird dieser Moment erlebt. Die Dialoggruppen erfahren diese Augenblicke auch in Gebetsgruppen bei denen Anliegen im Gebet mitgetragen werden. Ebenfalls kann ein geistlicher Prozess entstehen, wenn Seelsorgende gemeinsam vor Gott die Pfarreianliegen ins Gebet bringen. Auch bei Rätetreffen durch das Feiern eines gemeinsamen Gottesdienstes oder bei Einkehrtagen mit dem Pfarreirat sind die Entscheidungsprozesse geprägt vom Hören auf Gottes Wort. Für viele der Befragten ist Spiritualität und Gottesnähe in vielen Situationen ihres Lebens ein wichtiger Bestandteil und eine grosse Hilfe.

Grafik 32



3.9.2 Atmosphäre des Vertrauens

Die Mehrheit der Dialoggruppen, die das Themenfeld "Unterscheiden und Entscheiden" diskutiert haben, sind der Meinung, Offenheit und Akzeptanz seien die wichtigsten Wegbereiter einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre. So gehört es konkret dazu, sich in andere hineinzusetzen (68%), sich ohne Vorurteile zu begegnen (59%) und auf das Gegenüber in einer christlichen Grundhaltung zuzugehen (52%).

Um eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, hilft es in den Augen der Dialoggruppen, sich zu vergegenwärtigen, dass alle Kinder Gottes sind.

Für 40 Prozent ist die Stimme des Heiligen Geistes in seiner Diversität ein Bild, dass sie sich beziehen, um auch auf Personen zuzugehen, die anders sind als sie selber. Genau gleich viele geben zudem an, dass sich bezüglich Vertrauen, Kommunikation und Dialog wohl viel verändern würde, denn die Präsenz des Heiligen Geistes in der Wahrnehmung der Leute noch stärker vergegenwärtigt wäre.

Andere Antworten (19%)

Die Dialoggruppen erwähnen in den offenen Antworten, dass sie in Gesprächen zu einer Atmosphäre des Vertrauens beitragen, indem sie dem Gegenüber aktiv zuhören, mit Respekt und auf Augenhöhe begegnen. Auch durch das Akzeptieren von anderen Meinungen, Entgegenbringen von Wertschätzung und Toleranz lässt sich eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre schaffen. Einige Dialoggruppen erwähnen auch, dass es hilft, wenn sie sich ernsthaft Zeit für den Gesprächspartner nehmen, ihn oder sie aussprechen lassen und bei Unklarheiten nachfragen. Auch durch das Zeigen von Empathie und die bewusste Wahrnehmung des Positiven im Gegenüber, wird versucht eine gute Atmosphäre zu erzeugen.

Andere Dialoggruppen setzten lieber auf Kommunikationsregeln oder Sachlichkeit bei Gesprächen. Für andere wiederum kann eine Atmosphäre des Vertrauens nur im Gebet

entstehen oder wenn die verschiedenen Meinungen in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes sind.

Grafik 33



3.9.3 Transparenz und Rechenschaft

Da, wo die Dialoggruppen selber entscheiden können, sind sie auch um Transparenz und Rechenschaft bemüht (75%). Diese Aussage wird über die drei teilnehmenden Bistümer insbesondere von den Dialoggruppen in St. Gallen geteilt, während sie in Basel (53%) und in Chur (62%) weniger Zustimmung erhält. Entscheide sind zudem vor allem dann legitim (respektive transparent und rechenschaftlich), wenn sie von den Entscheidungsträgern selber auch gelebt werden. Dieser Meinung ist mit 72 Prozent eine klare Mehrheit der Dialoggruppen, die sich mit dieser Frage auseinandergesetzt haben. Weitere 56 Prozent fordern von den kirchlichen Mitarbeitenden zudem Transparenz in der Entscheidungsfindung.

Rund die Hälfte der Dialoggruppen gibt an, sich in verschiedenen Räten zu engagieren, um Entscheidungen mitprägen zu können (51%). Dieser Wert gleicht jenem im Bistum Chur und liegt deutlich über dem Wert im Bistum Basel. Der Anteil Dialoggruppen wiederum, der mittels freiwilligem Engagement Entscheide mit beeinflussen wollen liegt mit 51 Prozent sehr nahe an Chur (51%) oder auch an Basel (50%).

Nur gerade zwei Prozent geben an, Entscheidungen anderer blind zu folgen und diese zu akzeptieren.

Andere Antworten (13%)

Die Dialoggruppen wünschen gemäss den offenen Antworten den grössten Wert auf offene und ehrliche Kommunikation sowie eine umfassende Information vor und während einer Entscheidung. Auch sollten im Entscheidungsprozess gegensätzliche Sichtweisen eingebunden und konsultiert werden, um diesen Prozess zu legitimieren und Entscheidungen sollten begründet werden. Einzelne Dialoggruppen geben zudem an, dass wer

von der Entscheidung betroffen ist und miteinbezogen werden soll. Wiederholt wird das Thema Protokoll aufgenommen und dass Entscheidungen, wenn möglich, protokolliert werden sollten.

Sind die Dialoggruppen nicht selbst die Entscheider, wird geben sie an, nachzufragen oder die Informationen zu Entscheiden einzufordern, falls diese nicht automatisch geteilt werden. Wenn sie etwa als Pfarreimitglied etwas in der Pfarrei stört, machen sie die Verantwortlichen darauf aufmerksam und bringen so einen Dialog ins Rollen. Damit machen die Dialoggruppen darauf aufmerksam, dass Transparenz auch eingefordert werden kann und muss.

Grafik 34



3.10 Themenfeld Sich in der Synodalität bilden

3.10.1 Gemeinsamen Weg möglich machen

Rund ein Drittel der Dialoggruppen (55 von 146) hat sich mit dem Themenfeld "sich in der Synodalität bilden" auseinandergesetzt. Dabei wird ersichtlich, dass die wichtigste Voraussetzung in den Augen der Gläubigen das gegenseitige und offene Zuhören ist (75%). Zudem findet in den Augen von 60 Prozent der Gruppen Synodalität nur dann statt, wenn alle Menschen mit einbezogen werden.

Neben der Bereitschaft, sich mit anderen in ein Gespräch zu geben, gibt es aber auch praktische Faktoren, die in den Augen der Dialoggruppen zu beachten sind – so etwa räumliche und personelle Ressourcen (67%).

Schliesslich erfordert ein gemeinsamer Weg auch eine gemeinsame Perspektive und die Bereitschaft, zusammen ein Ziel zu verfolgen. Ohne die Hoffnung auf eine kollektive Weiterentwicklung, so die Meinung von einer Mehrheit von 56 Prozent, macht der gemeinsame Weg keinen Sinn.

Andere Antworten (27%)

Offenheit, Vertrauen, Respekt und Wertschätzung sind die wichtigsten Faktoren, die gemäss den Dialoggruppen einen gemeinsamen Weg möglich machen. Konkret heisst das: Es braucht Begegnungen auf Augenhöhe sowie die Akzeptanz und Gleichbehandlung jedes Einzelnen. Auch muss sich gegenseitig ernsthaft zugehört werden, jede Meinung angehört und Verständnis für das Gegenüber aufgebracht werden. Kritik soll, so die Dialoggruppen, sachlich sein und man muss sich damit auseinandersetzen. Damit ein gemeinsamer Weg möglich wird, benötigt es einen inneren Willen und die Überzeugung gemeinsam etwas zu bewegen und zu erreichen, was das Element der Perspektive auf Weiterentwicklung aus den geschlossenen Antworten wiederaufnimmt. Wenige Dialoggruppen geben zu dem an, dass es starke Vertreter brauche, die die Anliegen aller vortragen sowie sensible Menschen mit der Fähigkeit, die Stimm- und Mutlosen auf dem gemeinsamen Weg zu begleiten und zu befähigen. Bedürfnisse sollen ernst genommen werden und eine transparente Auseinandersetzung muss stattfinden. Auch die Wichtigkeit eines starken Glaubens, des Gebets und der Sakramente wird betont.

Der Wunsch nach einem permanent stattfindenden Synodalen Prozess auf allen kirchlichen Ebenen wird ebenfalls geäussert.

Grafik 35



3.10.2 Hilfsmittel und Hilfestellung für Dialog

Während das Gemeinsame Gehen in den Bistümern Chur und Basel in erster Linie von der Glaubwürdigkeit der Kirche abhängt, liegt diese Aussage in St. Gallen erst an zweiter Stelle. Als wichtigstes Hilfsmittel für das gemeinsame Gehen werden die guten Taten der katholischen Kirche genannt und das Gemeinschaftsgefühl, dass sich dadurch einstellt (67%). Diese guten Taten spielen in Chur (45%) und Basel (43%) eindeutig weniger eine Rolle für die Synodalität. Dafür geben dort die Dialoggruppen deutlich stärker als in St. Gallen an, dass zusätzliche Freiheit motivierend wirke (49% St. Gallen vs. 61% Basel).

resp. 56% Chur). In St. Gallen finden zudem nur 38 Prozent, dass gemeinsames Gehen nur dann stattfinden kann, wenn alle Entscheidungen zusammen getroffen werden.

Die Dialoggruppen der beiden Bistümer St. Gallen und Chur sind sich schliesslich insofern einig, als dass beide in ähnlichem Ausmass meinen, der gemeinsame Glaube an Gott sei Fundament genug für ein gemeinsames Gehen (16% resp. 14% in Chur). In Basel ist man weniger klar dieser Meinung (9%).

Andere Antworten (26%)

Die Dialoggruppen nennen die verschiedensten Hilfsmittel und Hilfestellungen genannt, die in ihren Augen den Dialog und das gemeinsame Gehen fördern. So sollte wieder vermehrt aufeinander zugegangen werden, Gesprächsbereitschaft signalisiert werden und ein genaues Zuhören stattfinden. Es muss ein offener Erfahrungs- und Meinungs- austauch unter den Menschen und Gemeinschaften zustande kommen. Dazu müssen die passenden Räume, Settings und Plattformen geschaffen und angeboten werden. Auch eine zeitgemässe Sprache sowie eine verständliche Kommunikation und genaue, sorgfältige Information wird von einigen Gruppen als fördernd für den Dialog erwähnt. Ebenfalls begünstigen Mut und Bereitschaft für Veränderung auf allen kirchlichen Ebenen, das gemeinsame Gehen. Ausserdem helfen Transparenz und das vermehrte Einbeziehen der Menschen in Entscheidungsprozesse. Als konkrete positive Beispiele werden christliche Erwachsenenbildung, Glaubenskurse und ein attraktiver Religionsunterricht genannt. Die regelmässige Spende der Sakramente, das gemeinsame Gebet und am Ende einfach auch der gemeinsame Glaube an die Kirche und den Heiligen Geist sind ebenfalls wichtige Hilfen.

Grafik 36



4 Anhang

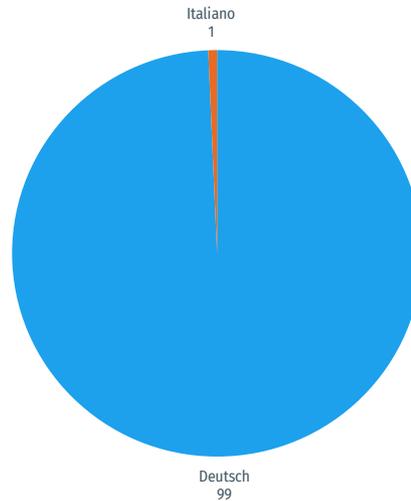
4.1 Ergänzende Grafiken und Untergruppen-Grafiken

Grafik 37

Sprache

"Bitte wählen Sie als erstes Ihre Sprache."

in % der Dialoggruppen



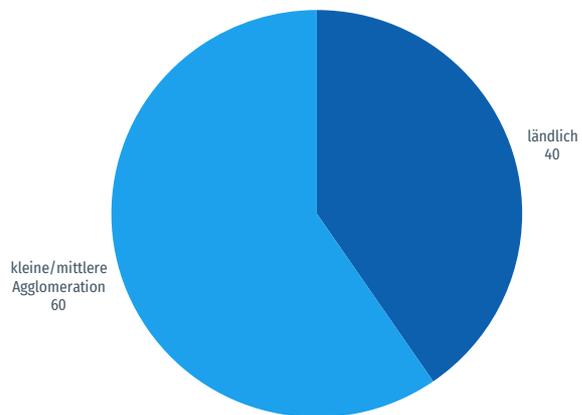
© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (N = 146)

Grafik 38

Siedlungsart

Städtische oder ländliche Gemeinde

in % der Dialoggruppen



© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (N = 146)

Grafik 39

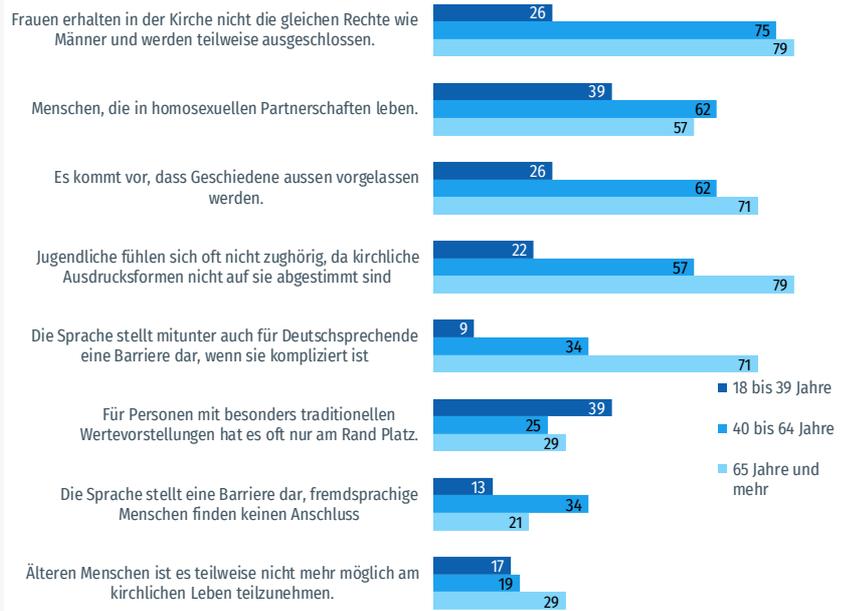
Themenfeld 1 - Weggefährten: Wer wird ausgeschlossen? nach Alter

"Welche Menschen werden tatsächlich aussen vorgelassen, absichtlich oder ungewollt? Sie können mehrere Antworten angeben."

in % der Dialoggruppen, die Themenfeld ausgewählt haben

mehrere Antworten möglich

© gfs.bern, Synodaler Prozess Bistum St. Gallen, Oktober/November 2021 (n = 91)



4.2 gfs.bern-Team

URS BIERI

Co-Leiter und Mitglied des Verwaltungsrats gfs.bern, Politik- und Medienwissenschaftler (lic. rer. soc.), Executive MBA FH in strategischem Management, Dozent am VMI der Universität Fribourg und an der ZHAW Winterthur

✉ urs.bieri@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Themen- und Issue-Monitoring, Image- und Reputationsanalysen, Risikotechnologien, Abstimmungsanalysen, Kampagnenvorbereitung und -begleitung, Integrierte Kommunikationsanalysen, Qualitative Methoden

Publikationen in Buchform, Sammelbänden, Fachmagazinen, Tagespresse und im Internet. Aktuelle Publikation: Bieri, U et al. Digitalisierung der Schweizer Demokratie, Technologische Revolution trifft auf traditionelles Meinungsbildungssystem. Vdf 2021.

CLOÉ JANS

Leiterin operatives Geschäft, Politikwissenschaftlerin

✉ cloe.jans@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Image- und Reputationsanalysen, Jugend- und Gesellschaftsforschung, Abstimmungen / Kampagnen / Wahlen, Issue Monitoring / Begleitforschung politische Themen, Medienanalysen, Gesundheitspolitische Reformen und Fragen, Qualitative Methoden

ADRIANA PEPE

Praktikantin Projektleitung, Politikwissenschaftlerin

✉ adriana.pepe@gfsbern.ch



Schwerpunkte:

Gesellschaftsforschung, direkte Demokratie, Abstimmungen, Energiepolitik



ANNICK DORIoT

Projektleiterin i.A., Politikwissenschaftlerin

✉ annick.doriot@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Abstimmungen, Wahlen, Internationale Beziehungen, Sicherheitspolitik



CORINA SCHENA

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

✉ corina.schena@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Datenanalyse, Programmierungen, Visualisierungen, statistische Methoden, Recherchen, Moderationen



OLGA JENZER

Praktikantin Data Science und Politikanalyse

✉ olga.jenzer@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Datenanalyse, Quantitative und qualitative Methoden, Visualisierungen, Recherchen



DANIEL BOHN

Projektmitarbeiter, Fachinformatiker Anwendungsentwicklung

✉ daniel.bohn@gfsbern.ch

Schwerpunkte:
Quantitative und qualitative Datenanalyse, Datenaufbereitung, Visualisierung



ROLAND REY

Mitarbeiter Administration

✉ roland.rey@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Desktop-Publishing, Visualisierungen, Projektadministration, Vortragsadministration



PETRA HUTH

externe Partnerin, Politikwissenschaftlerin und Ökonomin

✉ petra.huth@gfsbern.ch

Schwerpunkte:

Politische Ökonomie, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Themen- und Issue-Monitoring, Abstimmungsanalysen, Kampagnenvorbereitung, Qualitative Methoden, Politische Bildung, Fact Scouting und Kontext- und Benchmarkanalysen

gfs.bern ag
Effingerstrasse 14
CH – 3011 Bern
+41 31 311 08 06
info@gfsbern.ch
www.gfsbern.ch

Das Forschungsinstitut gfs.bern ist Mitglied des Verbands Schweizer Markt- und Sozialforschung und garantiert, dass keine Interviews mit offenen oder verdeckten Werbe-, Verkaufs- oder Bestellabsichten durchgeführt werden.

Mehr Infos unter www.schweizermarktforschung.ch

 **SWISS INSIGHTS**
Institute Member

 **gfs.bern**
Menschen. Meinungen. Märkte.